



Leipzig, D. F.

Müller

Spuckereyen
des Teufels

in

Prosa und Poesie.

v. Ad. Müllers

Wozu noch einen Teufel, da für die meisten Menschen die Wahrheit der schrecklichste Teufel ist?

1788.



1927 K 563

Meiner Freundin.

der

Schlange

vulgo

der

alte Drach genant.

Madam!

wir kennen uns , wir wissen wie wir stehen ;
Als Freunde haben wir uns iederzeit gesehen ;
Sie , Freundin ! lieben mich , und ich verehere

Sie ,

Im Denken sind wir eins , doch nur im Han-
deln nie .

Sie blicken so , wie ich voll Neid und bitterer
Galle

Auf jedes Menschenglück und für die Menschen
alle

Sind Sie ein wahrer Drach , der stets ihr Un-
glück sucht ;

Oft als ihr Freund erscheint, doch ihnen heimlich
flucht.

So bin ich auch gesinnt, nur handeln wir ver-
schieden;

Ein Zweck beschäftigt uns, wir stöhrren Glück
und Frieden,

Um aller Guten Feind, der Bösen Freund zu
seyn,

Fahr ich ins Menschenherz und Sie im Schor-
stein ein.

Ich reite ritterlich auf einer Ofengabel;

Von unten, wie ein Mensch, als Bock bis an
den Nabel;

Schwarz, wie der schwärzste Mohr im heißen
Afrika

Besteig ich meinen Gaul, troll troll troll hopsasa
Gehts dann in vollem Sauf blitzschnell durch
hobe Lüfte,

Hoch über Berg und Thal und steile Felsen-
klüfte,

So

So wie ein Schatten leicht, trotz Wind und
Wetter hin;

Kein Vogel kommt mir gleich, wenn ich berit-
ten bin.

Ich ruh, und raste nicht — und da, wo ich
erscheine,

Da her und zaubre ich, und breche Hals und
Beine.

Da, wo viel Gutes blüht streu' ich das Un-
kraut aus;

Und stell' der Tugend nach wie eine Katz der
Maus.

Ich bring' in Kloster ein und kann mich dicken
Däuchen

Bald wie ein Faß voll Wein, bald wie ein
Nonnchen zeigen.

In vieler Menschen Kopf — in ihrem Unter-
leib

Mach' ich zu meiner Lust mir manchen Zeitver-
treib.

Ich spucke im Geheim in manchem Ehebette,
 Asmodi bin ich selbst, ich poltre um die Wette
 In manchem Kämmerlein, wo eine Schöne
 liegt,

Und sich durch Phantasie in süsse Träume wiegt.
 Selbst Tempel scheu' ich nicht, versteckt im
 Klingelbeutel

Erseh' ich meine Zeit, dann fahr ich in den
 Scheitel

Des, der mit ofnem Mund des Priesters Wort
 verschluckt,

Und dessen Nerve nur von Glaubensandacht
 zuckt.

Ich bin der Menschen Qual bald vorne und bald
 hinten,

Der Stifter ieder Noth, der Vater aller Sün-
 den,

Der Mörder Oberhaupt, der Lügner Altgefell,

Der Diebe Schutzregent, der König in der
 Höll.

Sie,

Sie, schönste Drachenbrut, Sie allerliebste
Schlange!

Was sind Sie gegen mich? — Sie machen
niemand bange;

Sie fliegen durch die Luft, ich reite meinen Gaul,
Sie ziehn im Schorstein ein, ich fahre durch
das Maul.

Sie bringen Reichthum mit und speyen große
Säcke

Voll Gold- und Silbergeld in eine dunkle Ecke.

Sie kommen in der Nacht, ich in der zwölften
Stund;

Sie sehen feurig aus, ich glühe blos im Mund.

Sie sieht ein jeder gern nur Ihres Geldes we-
gen:

Denn, Freundin! niemand ist an Ihnen viel
gelegen.

Geld ist die große Kraft, die so wie der Magnet
Das arme Menschenherz zum vollsten Beutel
dreht.

Und — sagen Sie es selbst, was macht den
größten Kummer,
Was raubt Zufriedenheit, was stöhret den süßten
Schlummer,
Was täuscht den Menschen mehr, was in der
ganzen Welt?
Vielleicht mein Hölleheer? O Freundin!
nein! — das Geld! —
Wie oft war nicht ein Haus, eh' Sie es noch
beehret,
Und Ihren vollen Schlund darinnen ausge-
leeret,
Der Sitz des wahren Glücks und der Zufrieden-
heit;
Durch Sie bezogen es, Furcht, Sorgen, La-
ster, Streit.
Einst, da ich noch als Feind, die Menschen zu
bethören,
Sie wider Ihren Herrn im Himmel zu empören,
Durch alle Länder strich, da war in meiner Höll'
Schnur=

Schnurbart — Vulkanens Freund — ein
alter Schmidtsgeßell,

Der war des Schmiedens satt, nur Donnerkeil
zu spizen

War ihn zu einerley, er wollte noch mehr nützen;
Er kam bey meinem Rath mit einer Bittschrift
ein,

Und wollte nicht mehr Schmidt, er wollte
Münzer seyn.

Die Sache war zu neu, der Rath fieng an zu
husten;

Ob sich die Herren selbst, hier nicht zu helfen
wußten,

Das ist mir unbekannt, man sagt, daß man-
cher Rath

Schon oft die Session nur blos verhusket hat.

Kurz der wohlweise Rath kam zu mir paradiret,

Es wurde Supplicant in pleno her geführet.

Das feiste Oberhaupt hub dann den Vortrag an:

Erlauchter Satanas! hier dieser Unterthan,

St

Ist Forma optima geziemend eingekommen,
 Er ist ein Schmidtsgeßell und hat sich vorgenommen,

Von Ihnen unterstützt, ein Münzwerk zu er-
 bauen

Doch nach dem Jure ist ihm nicht sogleich zu
 traun.

Wir wollen seinen Plan zwey Jahre erst er-
 wägen.

Für ietzo hat er uns, zehn Thaler zu erlegen.
 Was Ihre Majestät in höchster Huld geruhet,
 Das wird der weise Rath devotgehoramsft thun.
 Ich spizte nun das Maul und blehte Bauch und
 Wangen

Recht majestätisch auf — Petitum heist Ber-
 langen,

Sprach ich im Königston, damit der Suppli-
 kant

Mit seinem Ohr vernahm, daß ich Latein ver-
 stand.

Dafür

Dafür bezahlt ihr mir neun wichtige Dukaten,
Und dann entlaß ich euch sogleich in höchsten
Gnaden.

Zu der bestimmten Frist empfangt ihr den Be-
scheid,

Mein Rath denkt gründlich nach und hierzu
braucht er Zeit.

Signatum Feuerburg, Bockshorn, der Höl-
len König.

So sprach ich auf den Thron und lächelte ein we-
nig,

Damit der Supplikant — den ich gleich zah-
len hieß —

Mich als den Gnädigsten in ganzem Reiche prief.
Das Lächeln auf dem Thron ist für die Länder
Segen! —

Nun fieng der Rathsfrohn an, Sie theuerste
Collegen!

Und Sie, großmächtigster, kohlschwarzester No-
gent,

Der

Der für des Landes Glück, so heiß, wie Schwefel brennt!

Sie hat der Jupiter zum Hören auserkoren,
Dazu bekamen Sie von ihm auch lange Hören;

Erlauben Sie mir jetzt, gehorsamst zu gestehn,
Daß Sie vor diesesmal nicht nach den Rechten gehn.

Der Schnurbart macht forthin statt Donnerkeil,
Dukaten

Des Tags zweytausend Stück, bedenken, Euer Gnaden,

Fällt Ihnen, theurer Rath! denn nicht der Grundsatz ein?

Das, was mir Vorthail bringt, das muß auch Rechtens seyn!

Und Sie, Herr Satanas! Sie sind so oft auf Reisen,

Wie? soll ich Ihnen noch den Werth des Geldes preisen?

Da,

Da, wo durch Heucheley, durch Kunst, Betrug und List

Durch Drohen, Schmeicheln, Furcht nichts auszurichten ist,

Wo selbst Ihr schlauer Kopf mit allen seinen Lücken,

Ihr ganzes Hölleheer, die Menschen zu berücken

Vergeblich sich bemüht, da wo Sie alles flieht,

Da bleibt man gerne stehn, wenn man Dukaten sieht.

Dukaten können mehr, als alle andre Mittel.

Sie öffnen den Pallast, sie wirken durch den Kitzel,

Durch sie kommt man sogar der stolzen Clerisey,

Die doch so himmlisch denkt, gewiß am besten bey.

Man kann demnach mit Recht, das schriftliche Begehren

Cum privilegio dem Supplikant gewähren

Er münze immerhin, die Münze bleibt nicht
sein,

Nur Arbeit tauscht er sich für seine Mühe ein.

So sey's! Er gebe nun für alle die Gebühren

Auf meinen Antheil fällt zwölf Groschen fürs

Citiren,

Sechs Thaler für die Luft, die unsre Brust aus-

stieß,

Acht Thaler, weil er sich in pleno führen ließ.

Für Ihro Majestät zwölf wichtige Dukaten,

Für unser Oberhaupt zwey Stück nebst einem

Braten;

Und für den ganzen Rath zehn Thaler gutes

Geld,

Was er noch drüber giebt, das sey ihm freige-

stellt.

Es ist nun einmal so, wer bey uns suppliciret

Dem wird für unsre Müh, auch tüchtig liquidiret.

Wir sind die Obrigkeit und ieder Unterthan

Erhält das Fiat leicht, wenn er bezahlen kann.

Hier

Hier ist kein Unterschied vor ieder Richterstelle
 Wirds dem, der Hülfe sucht, so heiß wie in der
 Hölle.

Wir gleichen stets der Katz', der Unterthan der
 Maus;

Vivat Justitia und hiermit sey es aus! —

Er schwieg — ich blickte nun auf diesen weisen
 Sprecher

Voll Huld und Güte hin. Hier, trink aus
 meinem Becher,

Sprach ich, du bist es werth, nimm diesen
 Brillant,

Und spring durch meine Macht sogleich in Adel-
 stand.

„In Adelstand? mein Herr! Sie sprechen doch
 im Spase“

So fragen Sie, Madam, und rümpfen Ihre
 Nase.

Weg mit dem Ahnenstolz, er macht sie warlich
 klein;

B

Wer

Wer so gut liquidirt, der muß von Adel seyn.
Die Sache war hiermit nach meinem Wunsch
entschieden.

Der Rath empfahl sich mir und zog sich nun im
Frieden

Zu einem Schmauß zurück, zu dem der Supplizant,
kamt,

Sich aus Gefälligkeit noch überdieß verstand.
Da gings ganz säuberlich, da trank man pro salute;

Da wurde avancirt mit unerschrocknem Muthe
Aufs volle Weinsäß zu, vor dem ein bloßer
Zwerg,

Bey meine Ehre, war, das Faß in Heidelberg.
Es war ein wahres Fest für diese Herren Zecher,
Der Leib nahm sichtbar zu, der Geist ward
immer schwächer,

Die Dünste häuften sich, und was zu merken ist
Der Staat gewann dabey ein ganzes Fuder Mist.
So sorgt mein weiser Rath fürs allgemeine Beste,
Ganz

Ganz unermüdet fort und selbst an diesem Feste,
 Bey diesem derben Schmauß, wo's warlich
 nicht so schien,
 Warf er dem Staat von sich doch manches Theil-
 chen hin.

Ich bin nicht undankbar, ich lobe treue Diener;
 Sie hatten gut gezehrt, so wie die ächten Wiener;
 Doch war noch Speise da, und weil zu ihrer
 Quaal,

In Magen nichts mehr ging, ließ ich zum Gra-
 tial,

Von meinem Hofschirurg, sie insgesamt chystiren,
 Und durch ein Pülverchen den alten Rest abführen;
 So bald man in dem Bauch nun wieder Platz
 gewann,

So ging die Schmauserey sogleich von neuem an.
 Doch ich verlasse jetzt den Rath bey seinem Braten,
 Und unterhalte Sie, von Münzen und Dukaten.
 Bald war mein Schatz gefüllt — denn Schnur-
 bart war nicht faul —

Jch nahm zehñ tausend Stück und stieg auf mei-
nen Gaul.

Und ritt so in Galopp — die Menschen anzulocken,

Mit meinem vollen Sack gerade auf den Brocken.
Hier war das Herrensfeß, die Schönen tanzten schon.

Jch bleckte alle an und hob mich auf den Thron.
Die Heyen wurden icht durch Fausten vorgeladen;

Jch öfnete den Sack, nahm tausend Stück Du-
katen

Und warf sie unter sie, o du Herr Gemine!
Wie sträubten sich sogleich die Haare in die Höh!
Da ging der Kukuck los, das Blecken, Zausen,
Beißen,

Da sahe man nichts mehr, als stossen, wür-
gen, schmeissen.

Tanz — Freundschaft war nun aus, man sah,
und hörte nicht,

Und

Und fuhr wie Habicht thun, einander ins Gesicht.
 Der Wahlplatz war bedeckt; hier sah man eine
 Krücke,
 Und Offengabeln dort, hier DoktorFausts Perücke,
 Weil selbst der theure Mann — der lange stille
 saß —
 Sich und den Dokterhut, doch endlich noch ver-
 gaß! —
 Die Dunkelheit der Nacht verlorh sich schon im
 Grauen,
 Und immer stritt man noch mit Zähnen und mit
 Klauen.
 Ich kommandirte nun zum Rückmarsch die Ar-
 mee,
 Doch kaum befand ich mich bey meinem Schwe-
 fesse,
 Und hatte beyhm Coffee die Tasse noch in Händen,
 So wurd' ich feyerlich citirt an allen Enden.
 Die Heren thun das auch, was alle Schönen
 thun!

Sie lassen ihren Mund nicht allzu lange ruhn.
 Die meisten hatten sich im Tummel sehr zerkraxet,
 Und weil sie überdieß vom Golde viel geschwatet;
 So war am Morgen schon der ganze Gram be-
 kannt,

Und die Citation mir eilends zugesandt.

Ich mußte nun geschwind zu manchem Kreuzweg
 eilen.

Ich mochte noch so sehr bald brüllen und bald
 heulen,

Man blieb in Kreise stehn, so muthig wie ein
 Held,

Und nahm aus meiner Hand das brennendheiße
 Geld.

Der Rathsfrohn hatte Recht, um tausend Stück
 Dukaten,

Läßt sich der größte Theil der Menschen gerne
 braten.

Geld wirkt, wo nichts mehr hilft; so hastig,
 so erpicht

Bin

Bin ich bey meiner Ehr, auf eine Seele nicht.
 Ich will es frei gestehn, ich bin des Bösen Vater.
 Ich reizte gern dazu und stifte gerne Hader.
 Und iener Apffelbiß, von welchem Moses spricht
 Ist blos durch mich geschehn, ich leugne dieses
 nicht.

Doch diesen Hang zum Geld, der alle Men-
 schenkinder,
 Von König auf dem Thron bis zu dem Besen-
 binder,
 Wie ein Tyrann beherrscht, den kenn' ich war-
 lich nicht!

Und wenn die ganze Welt auch pro und contra
 spricht.

Mein Ruf nahm täglich zu. — Sie fingen an
 zu schmollen —

Ich mußte Ihnen auch von meinem Mammon
 zollen,

Es ist der Schönen Art, von Misgunst und
 vom Neid,

War wohl von Eva an kein weiblichs Herz be-
freit.

Doch Unvollkommenheit den Schönen vorzurü-
cken,

Ist warlich nicht galant! — Ich beuge mei-
nen Rücken,

Wie ieder Cicisbeo vor dem Pantoffelholz,
Und bin — Sie wissen es — auf Ihre Freunds-
chaft stolz.

Belieben Sie nur ietzt mich gütigst anzuhören.
Mein Schatz nahm plößlich ab, und um ihn zu
vermehrten,

War Einer nicht genug, ich ging zu dem Vulkan
Und nahm aus seinem Reich noch zwanzig Mün-
zer an.

Nun häufte sich das Geld und mit ihm meine
Plage.

Kein Augenblick war mein, ich brachte alle Tage
Auf schweren Reisen zu, mein Köstlein wurde
matt,

Es wieherte nicht mehr und war des Lebens satt.
 Das Thier war auch schon alt, um es nicht
 mehr zu quälen

Durchreiste ich mein Reich und musterte die
 Seelen.

Ich stieß auf einen Geist, der bey der Münze
 saß,

Den wählte ich zum Gaul, weil er Dukaten
 fraß.

Es war ein alter Fils des größten Buchrers
 Seele,

Den ie die Menschheit sah, und daß ich nichts
 verheeße,

Damit das neue Roß die Straße willig zog,
 Und seine Schenkel auch geschwind und zierlich
 bog;

So wählte ich zugleich aus meinem Reich drey
 Schatten,

Die einst als Könige die Welt gefoltert hatten.
 Zur Meitpeitsch, den Liber, und den Domitian
 D 5 Nebst

Nebst Nero schnallte ich zu meinen Sporen an.
Mit Unbarmherzigen ließ ich das Roß beschla-
gen,

Den Minos mußte es statt einer Trense tragen.
Zum Sattel diente mir das ganze Hurenpack;
Zum Siegel Muhamed, ein Pabst zum Mantel-
telsack.

So gieng zur Pfort' hinaus. Und Cerberus im
Schrecken,

Ob dieser Mitterschaft, vergas die Zähn' zu ble-
cken,

Er schüttelte den Wanst und schlug dann dreimal
an.

So fürchterlich als nur der Donner brüllen kann.

Schon viele sahe man in zauberischen Kreisen.

Mit banger Sehnsucht stehn. Auf meinen er-
sten Reisen

Empfing ich sie mit Guld. Nun kam ihr Mis-
geschick

Jch brach in jedem Kreis der Hälfte das Genick.

Jch

Ich sorgte für mein Roß nach guter Ritter Weise,
 Es hatte viel getraht und wieherte nach Speise,
 Die Reitpeitsch und die Sporn erhitzt von Grimm
 und Wuth,
 Verschlungen in der Eil zehn Eimer Menschen-
 blut.

Der Mantelsack begann die Zung' heraus zu stre-
 cken,

Die Todten schwitzten sehr — um diesen
 Schweiß zu lecken,

Der Sattel nahm vorlieb mit dem, was ieder
 kennt,

Doch kein Gesitteter bey seinem Namen nennt.

Nach den frugalen Mahl rief ich den Adiutanten,

Den mir aus meinem Reich, die Herren Rätthe
 sandten.

Ich las die Briefe durch — und so erschreck ich
 nie! —

Ein Aufruhr in der Höll! — Doch Freundin!
 hören Sie.

Mo.

Monarch! ich zittere — so schrieb mir mein
Minister,

— Es ist ein großer Kopf, er war auf Erden
Küster —

Es schaudert mir die Haut für Schrecken und
für Graus,

Es ist — erschrecke nicht — in deinem Rei-
che aus.

Die Noth nimmt überhand, drum thu hiermit
zu wissen,

Wasmassen Cerberus im Grimm sich losgerissen.

Die ganze Legion, die an der Pforte steht,

Erbiß der große Hund, da er sie sehen thät.

Erhörte noch nicht auf, den thät er ganz erbeissen,

Und diesem nur ein Stück aus seiner Wade reiß-
fen.

Ich eilte auf die Burg, doch eh' ich michs ver-
sah,

War auch zu meiner Angst der alte Dreikopf da.

Er thät die Nachen auf. Ich armer alter Krinzer

Er-

Erschrack — und schenkte ihm die ein und zwanzig Münzer.

Die fraß er auf einmal samt ihrer Münzstatt auf,
Und schielte noch zu mir voll Appetit hinauf.

Da war die Angst sehr groß, ich saß allein am
Tuder,

Die Wache war schon todt, Beelzebub dein
Bruder,

Gab iust ein Pickenick, wobey der ganze Rath
In Galla wie sichs ziemt mit paradiret hat.

Der Staat war in Gefahr, um ihn daraus zu
retten,

Ließ ich den Simson los, den du an zwanzig
Ketten,

In einem Kerker hingst; und Delilens Galan
Grif dieses große Thier mit Löwenstärke an.

So wie Vesuvens Schlund mit fürchterlichem
Loben

Die Feuermeere speyt von schwarzem Dampf um-
geben;

So

So wie sein Innerstes gleich tausend Donnern
brüllt,

Und alles um sich her mit Furcht und Graus er-
füllt.

So riß jetzt Cerberus die ungeheuren Rachen,
Gleich Feuerschlünden auf; ein fürchterliches
Krachen

Stieß sich aus seinem Wanst und eine Wolke
Rauch,

Voll Todt und Pestilenz entquoll mit iedem Hauch.
Die Augen wälzten sich wie große Feuerklumpen
Und Flammen konnte er aus seiner Nase pum-
pen.

Er fuhr auf Simson los mit wahrer Tigermuth;
Doch dieser hatte ja den alten tapfern Muth,
In Fesseln und Arrest noch immer nicht verloh-
ren,

Er nahm das alte Thier bey seinen dicken Ohren
Und trugs — ich sah es selbst, wer etwa Zwei-
fel hegt —

So leicht als wie Madam den kleinen Schooschund
trägt,

Zum Höllenreich hinaus und hing auf meine Bitte,
Das Ungeheuer an bey seiner alten Hütte.

Man brachte mir Rapport, daß es seit dieser
Zeit

Für Alteration gediegenes Gold ausspeyt.

Schon that dein Diener sich ob dieses Sieges
freuen,

— Die ganze Angst verschwand — so kam
der Lärm von neuen:

Denn Simson der Barbar war mehr als Cer-
berus

Er nahm die große Burg, wie eine Haselnuß,
Und schleuderte in Grimm mich samt den ganzen
Munder

Dreyhundert Meilen weit, und welch ein großes
Bunder?

Die alte Burg blieb ganz, nur mich traf es als
lein,

Ich

Sch fiel aufs Cranium und brach das linke Bein!
 So gieng dem Reichsvikar und Cabinetsminister!
 Der Widrich ging nun fort und suchte die Phis-
 lister.

Er kam zum Pickenick und hieng die ganze Schaar,
 Samt dem Beelzebub wie Zippen an ein Haar.
 Er warf sie auf den Rost, und ließ, so sehr sie baten
 Sie langsam insgesamt zu seinem Frühstück braten.
 Der Kahn sitzt nun im Sand, dem Charon ist
 sehr bang,

Weil Simson nach dem Mahl den ganzen Styr
 verschlang.

Dies war der tollste Streich, es giebt so viel zu
 fahren.

Das Ufer ist sehr voll, es kommen ganze Schaa-
 ren.

Aus Holland hatte selbst ein Patriotenheld,
 Den Kahn für die Armee auf lange Zeit bestellt.
 Der Simson sucht vielleicht den Scepter zu er-
 kämpfen.

Drum

Drum eile doch, Monarch! du mußt den Auf-
ruhr dämpfen!

Ich leg' die Feder weg, mich überfällt ein
Graus;

Es sieht in deinem Reich als wie in Holland
aus.

Ich stieg nun auf den Gaul und drückte beyde
Sporen

In seine Seiten ein. Er spitzte seine Ohren,
Dann gings so in Galopp als flögen wir da-
von;

Und kaum begann der Tag, so saß ich auf dem
Thron.

Ich wollte mich sogleich bis an den Bart ver-
schanzen,

Da kam ein Patriot mit einem großen Han-
zen,

Der griff den Simson an, — wer kann be-
herzter seyn? —

Und steckte diesen Held mit Haut und Haar hinein.

E

Zur

Zur Strafe soll er nun die Schatten übertra-
gen,

Und wird er noch einmal sich zu empören wa-
gen,

So zier' ich seinen Hut mit einem gelben
Band,

Und schicke ihn damit ins Patriotenland.

Der Aufruhr war gefüllt. Doch hatten meine
Staaten

Durch Simson viel Verlust. Es fehlten die
Dukaten,

Die Münzstatt war nicht mehr, die alte Burg
entehrt,

Und mein Minister lahm, der Rath rein auf-
gezehrt.

Dies, Freundin! schmerzte mich, ich gab nun
meine Krone,

Das Scepter und das Schwerdt dem Patriot
zum Lohne,

Weil er als Souverain das Regiment versteht,

Und

Und wurde aus Verdruß beym Pluto Hof-
poet.

Mein hohes Oberhaupt erzeigt mir viel Kares-
sen,

Er schafte mir so gleich drey Seher und zwo Pres-
sen.

Zum Drucker hol' ich mir, wie Pluto mir be-
siehlt

Den ersten, der forthin durch Nachdruck Bücher
stiehlt.

Sie, Freundin! wünschen mir gewiß die besten
Messen,

Und wird Ihr Wunsch erfüllt, dann will ich
nicht vergessen,

Daß eine Schöne lebt die meiner würdig,
ist;

Und mich — mein Herz pocht schon — aus
wahrer Liebe küßt.

Sie lächeln schon Madam? Sehr wohl, es ist
kein Märchen;

Haßt uns das Schicksal nicht, so sind wir bald
ein Pärchen;

Dann wird Ihr Bersifer sich etwas bene-
thun!

Ermattet Pegasus kann er beym Weibchen
ruhn.

Vier Briefe
an
die Menschen.

1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800

Erster Brief.

Vertritt die Stelle einer Vorrede.

Ich bin der Teufel — mich selbst zu schildern wäre wohl die überflüssigste Arbeit, die irgend ein Wesen in der Schöpfung je unternommen hätte: da ich von Ihnen, hochzuverehrende Menschen! schon vom Anfang der Welt an, so sehr geschildert, gemahlt, beschrieben, erklärt und mit allen nur möglichen Prädikaten und Ehrentiteln beehrt worden bin. Stellen Sie sich ein Wesen vor, daß die Schandthaten aller Schandbuben unter Ihnen — erlauben Sie

mir diesen Ausdruck, theuerste Mitgeschöpfe! begangen, die Karakterzüge aller Bösewichter in sich vereinigt, den Ruß aller Schorsteinfeger an sich klebend, alle Boockshörner auf dem Haupte, alle Ochsenchwänze an seinem Hintern und alle Klauen der Habichte an seinen Füßen hätte; so werden Sie ein Bild bekommen, das dem sehr nahe kömmt, welches Ihre werthen Vorfahren und auch noch ein geehrter Theil von Ihnen von meiner Benigkeit zu pinseln beliebten. So viel weiß ich, wenn eine Meisterhand alle diese Stücke in einem einzigen Portrait vereinigte, es würde dem schönen Geschlecht sehr wenig behagen; so gewöhnlich es auch ist, Männerköpfe mit einer zahlreichen Hörnerpracht prangen zu sehen. Das Bild, das Sie sich von mir machen, beweist es mir hinlänglich, daß Sie es ohngefähr so gut mit mir meynen müssen, als ich es mit Ihnen meyne. Es möchte also wohl zwischen uns der feinste Hosten statt
fin-

finden. Ich weiß aber nicht, warum, da wir uns, bis auf den Pferdefuß und Schwanz, gewiß mehr ähnlich, als unähnlich sind. Mein Gewissen macht mir hierüber keine Vorwürfe: denn ich habe diesen Ton nicht angegeben. Laut der Geschichte muß es Ihnen bekannt genug seyn, wie vertraut, wie herzlich ich mit Ihrem alten Urvater Adam und mit seiner theuern Kosta umgegangen bin. Dieses gute Paar hatte einen Hausfreund an mir, dergleichen gewiß ihre Nachkommen selten fanden. Ich weiß es zwar, eigenes Lob stinkt; aber da einmal alles an mir nicht gut riecht, so mag auch mein Lob stinken. Ich rede die Wahrheit, und diese kann keiner rechtschaffenen und unverdorbenen Nase einen übeln Geruch vordufsten. Nehmen Sie nur meine Freiheit nicht übel; ich habe lange genug geschwiegen und muß doch nun auch einmal von mir etwas hören lassen. Höflichkeiten sollen Sie von mir genug hören: denn die Galanterie ist

iest in meinem Reiche zu Haus. Und nachdem
 manches Tanzmeisterlein aus Ihrer Mitte mir
 Gesellschaft leisten mußte; so spiele ich auch ein
 ganz anders Füschen, als ich ohngefehr zu den
 rostigen Zeiten des alten Meister Martin Lu-
 thers gespielt haben mochte. Lassen Sie nur
 von meiner Spuckerey in Schriften um Halle her-
 um nicht viel wissen: denn daß ich von dort aus
 das Consilium abeundi bekommen habe, ist Ih-
 nen ia bekannt genug. Wie leicht könnte es
 mir nun aufs neue und zwar wohl gar cum In-
 famia zu Theil werden. Das erste mal bin ich
 doch noch so ziemlich mit Ehren davon ge-
 kommen.

Es spuckt zwar noch immer häufig in Hal-
 le; aber die spucklustigen Geister sind ia mancher-
 ley. Manche läßt man gerne spucken, man-
 che muß man spucken lassen und manche werden
 durch die Zauberkrast eines großen Beschwörers
 im Ranzen der gesunden Vernunft über die Gren-

ze gebracht, wie ich es armer Wigt leider auch erfahren habe.

Doch *tempi passati!* Ich habe ietzt nur noch ein paar Worte von der Absicht dieses Büchleins mit Ihnen zu reden. Eine Absicht habe ich wirklich dabey, dieses werden Sie mir sehr gerne zugeben, daß sie aber gut sey, davon werde ich Sie wohl sehr schwer überzeugen können, da ich einmal als ein Erzschelm ausgeschrien und nach Ihrer Meynung der abgesetzte Feind alles Guten bin. Ich könnte Ihnen zwar dieses Büchlein, wie mancher anderer Schriftsteller, stillschweigend mit einer geheimnißvollen Mine übergeben und Sie auf die Absicht bloß rathen lassen; aber ein geheimer Instinkt läßt mich ahnden, daß Sie ganz gewiß die allerschlimmste, die ie nur ein Steller, er sey Schrift- oder Vogelsteller unter der Sonne gehabt haben kann, rathen würden. Und da geschähe mir denn wirklich Unrecht, und sollte es auch

auch das erstemal seit meiner Existenz seyn. Belieben Sie es nur selbst zu erwägen, was für eine böse Absicht könnte ich wohl dabey haben? Vielleicht Sie zu verwirren? Da wäre ja meine Bemühung höchst überflüssig: denn verwirrter sahe es doch wahrlich noch nicht aus auf Ihrem Planeten, als jetzt. Glauben Sie denn, mir kommen von der großen Menge Zeitungen, die gegenwärtig unter Ihnen rolliren, keine zu Gesicht? In allgemeinen und Individuenverwirrungen haben Sie jetzt so wenig Mangel, als ich Mangel an neuen Colonisten zu den unbewohnten Gegenden meines großen Reichs habe. Glauben Sie nicht, daß ich damit auf keines erhitzte Patriotenvölklein stichle, das ein gelbes Bändlein wegen sich einander die Hälse bricht. Es ist allenthalben nicht ganz richtig, wenn es auch nicht überall so sichtbar ist, als wie in dem Käsesumpf der souverainen Heringsfänger.

Das

Das Verwirren kann also wohl meine Absicht nicht seyn und eben so wenig das Verführen. Wenn ein Mensch schon in einem Labyrinth sinnlos herumtaumelt und den Weg zum Abgrund für den besten und sichersten hält, braucht der wohl noch verführt zu werden, wenn er hinein stürzen soll? Das Verführen hat man schon seit zwanzig Jahren sehr vielen Bücherfabrikanten zur Last gelegt. Ich will sie nicht alle davon freisprechen: denn es ist wahr, es ist schreckliches Zeug in den Buchläden zu finden. Aber ich weiß es ganz gewiß, daß die meisten neuern Scribenten nur blos aus Hunger schreiben und ohne eine andere Absicht zu haben, als ihn zu stillen, das Papier mit ihren Einfällen beflecken, unbekümmert ob sie dadurch Schaden oder nützen. Durch Bücher werden wahrlich die wenigsten verführt. Die Klugen lassen sich nicht verführen: denn sonst wären sie nicht klug; und die Schaafköpfe — ein Name der
frei

freilich leider einem großen Theil von Ihnen ge-
 bührt — lesen entweder gar nicht, oder wenn
 sie es auch thun, so bewegen sie blos die Augen
 und ihr Verstand liegt in süßem Schlummer.
 Weit mehr verführen Beyspiele und zwar Bey-
 spiele von vornehmen Personen. Nicht nur
 ihre öffentlichen Handlungen, sondern auch ihr
 Glaube, ihre Meynungen und Vorurtheile ha-
 ben den sichtbarsten Einfluß auf das Volk, wie
 auch das theure Rüstzeug Barth in seinem Schrei-
 ben an den iezigen König in Preussen, seine ge-
 prüfte Religion betreffend, bemerkt. Dieser
 wackere Prüfer, der in der Welt schon so viel
 und auch so vielerley geprüft hat, weiß es recht
 gut, wie man es anfangen muß, um dem Ge-
 prüften Beifall zu verschaffen. Wäre nur ein
 Herr von zwanzig Millionen Einkünften und
 einer Armee von zweyhundert und funfzig tau-
 send Mann seiner Meynung und zerprüften Re-
 ligion zugethan: dann dürfte ihm um mehrere
 Sün-

Jünger zu erhalten nicht bange seyn und die theologische Facultät zu Halle würde ganz sicher kein Gutachten mehr wider ihn herausgeben. Ich bin lange nicht durchs Brandenburgische gezogen, weil es mir immer zu helle in dieser Gegend war. Ich weiß also auch nicht, wie es jetzt dort aussieht. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Friedrich Wilhelm den Ton nach und nach wieder umstimmt, den der Held Friedrich in Ansehung der Religion angegeben hat. Gegenwärtig werden viele wieder in den Kirchen erscheinen, die vor einigen Jahren gar nicht so thaten, als wenn eine solche Art Gebäude in der Welt wäre.

Ich schreibe aber auch nicht aus Hunger. Appetit habe ich zwar beständig, aber nur nicht nach Geld. Hierinnen sind die Menschen von mir gänzlich ausgeartet. Gleichgültiger kann dem Freyherrn von der Trenk der fürchterliche Schlund einer auf ihn gerichteten Kanone nicht seyn,

seyn, als mir alles Gold und Silber wirklich ist. Mein Hunger nach Menschenseelen ist auch so stark nicht mehr, als er da war, da man noch nöthig hatte, mich als einen brüllenden Löwen zu schildern, der mit offenem Rachen umherging und alles verschlang. Die breite Strasse zur Hölle steht für Ihr Geschlecht nun schon bald sechs tausend Jahre offen, und Sie wissen es eben so gut wie ich, daß man sie von ieher sehr häufig passirte. Ich habe immer für ihre Ausbesserung und Verschönerung gesorgt, wenn sie hier und da durch die Menge der Reisenden Schaden litte. Gegenwärtig aber wimmelt sie von Passagieren zu Pferde und zu Fuß, so daß ich der unersättlichste Vielfraß seyn müßte, wenn ich nicht endlich bey einem so großen Zufluß von Nahrung für meine Schadenfreude, gesättigt werden sollte. Der Appetit, den ich gegenwärtig in mir fühle, ist nichts anders als ein aufrichtiges Verlangen, Ihnen etwas zu nützen,
da

da ich Ihnen schon so viel geschadet habe. Und die Erfüllung dieses Verlangens ist eigentlich die wahre Absicht, welche ich durch die gegenwärtigen Spuckereyen zu erreichen gedenke. Schüteln Sie den Kopf über dieses Geständniß, wie Sie wollen. Ich bin es mir doch am besten bewußt, wie ich denke und handle.

Ich habe viel Erfahrung, dafür muß Ihnen mein sehr hohes Alter bürgen. Ich habe Sie, lieben Geschöpfe! durch einen beynahe sechs tausendjährigen Umgang mit Ihresgleichen auch so ziemlich kennen lernen. Mühen könnte ich Ihnen also wohl wirklich, das ist nicht zu leugnen. Nur Ihr Zutrauen müssen Sie mir schenken: denn ohne dieses werden sonst meine Wahrheiten wenig Gehör bey Ihnen finden. Ich rede deswegen schriftlich mit Ihnen, weil ich es auf diese Weise eher zu gewinnen hoffe, als durch mündliche Unterredungen, wo Sie mich von Angesicht zu Angesicht sehen könnten. Ich
D weiß

weiß es, wie viel bey einem Redner — zumal bey einem geistlichen, — auf das Heuserliche ankömmt, wenn er gefallen und Beyfall finden soll. Deswegen entdecken auch sehr viele Eltern an ihren Knaben schon einen unwiderstehlichen innerlichen Beruf zum geistlichen Stand, wenn er nur ein schönes rundes, dickes Gesicht hat. Dieses fehlt mir gänzlich. So viel auch von meiner äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit schon geredet und geschrieben worden ist, so fiel es doch von allen denen, die sich mit mir abgaben, nach keinem ein, mich für schön zu halten. Ein gewisser hämischsatyrischer Zug um meine Nase herum, den ich trotz aller Verstärkungskunst nie verbergen kann, macht mich überall kenntlich. Sie werden es sich hieraus auch sehr gut erklären können, warum ich so gerne des Nachts mein Wesen unter Ihnen treibe.

Ich weiß viel. Aber das ist mir doch noch unbekannt, woher Herr Johann Caspar Lavater

ter

ter meine Silhouette bekommen haben mag. Ich war von jeher immer in der Schweiz, habe auch da meine Liebchaften mit Heren am längsten getrieben. Es ist mir aber unbegreiflich, wie man mich so ganz unbemerkt bestorchschnabeln konnte; da ich doch so scharf sehe und immer in Bewegung bin. Getroffen bin ich bey nahe, nur sieht diese Silhouette so vielen unter Ihnen ähnlich, die so schlimm sind, daß ich sie wahrlich nicht gerne zu meinen Brüdern haben möchte.

Doch weg mit Nebensachen! Sie wissen also jetzt meine Absicht und sind vielleicht neugierig zu wissen, wie ich zu einer solchen guten Absicht gekommen bin. Es muß allerdings befremdend für Sie seyn, den Teufel einmal aus einer guten Absicht handeln zu sehen. Allein lesen Sie nur dieses Büchlein geduldig durch. Vielleicht flößt es Ihnen etwas bessere Gesinnungen gegen mich ein. Ich habe Ihnen lan-

ge zugehören, Ihr Handeln und Glauben, Ihr Wünschen und Fürchten, Thun und Lassen betrachtet; und habe gefunden, daß Sie wirklich meistens selbst Schuld daran sind, wenn in den wenigen Tagen, die Sie auf der Erde zubringen, sehr wenig Sonne für Sie scheint. Schreiben ja so viele, dachte ich bey mir selbst, und der Teufel war ja beynabe schon alles, aber nur noch kein Tutor, warum sollte ihm nicht auch ein kleines Theilchen von der allgemeinen Pressefreiheit zukommen, um so mehr, da er den besten Gebrauch davon macht? Und hierauf nahm ich die Feder und schrieb — und zwar zuerst meine Dedikation. Gerne hätte ich Sie an irgend jemand von Ihnen gerichtet, aber da Sie gar zu wenig wahre Freundschaft gegen mich hegen und nur allzugerne dem Andern unedle Absichten zu trauen; so unterließ ich es; und erwählte meine einzige Freundin, die alte Schlange dazu, die ohnehin sehr in die Vergessenheit geräth.

So

So viel hievon! Ich bin mit beständigem Mit-
leiden gegen Sie

Ihr

Diener

S a t a n.

Zweyter Brief.

M e i n e E x i s t e n z.

Ich bin in der ganzen Schöpfung das einzige Wesen in seiner Art, durch die seltsamsten Schicksale von allen andern ausgezeichnet. In mir vereinigen sich die größten Widersprüche.

Kein Schriftsteller in der Welt hat wohl noch nöthig gehabt, sein Buch mit einem Beweis für seine Existenz anzufangen. Ein jeder vollendet sein Buch, und dieses ist hernach Beweis genug, daß ein Körper mit einer schreibseligen Hand existire, wenn auch der Leser bis zu

der letzten Zeile keinen einzigen Beweis finden sollte, daß diesen Körper auch denkender Verstand beseele. Ich vertrage mich gerne mit meinen Herren Collegen; aber ich muß es doch gesehen, daß dieser Fall unter hundert Büchern gewiß bey neunzigen statt finden dürfte. Nehmen Sie nur einmal das Jenaische gelehrte Laugefaß zur Hand. Wie viel Geist bleibt wohl noch von den meisten Büchern, die durch dasselbe passiren müssen, wenn iene Herren ihre scharfe Lauge aufgiessen? Sehr oft nur noch ein klein wenig zerbeiztes Fett, das etwa aus einem andern Buch auf irgend eine Weise in eins derselben überdünstete.

Tomafius mein Erzfeind und Verfolger hat mir doch manchen schönen Streich gespielt! Er ist die erste Ursache von dem Verfall, in welchem ich mit meinem ganzen Anhang nach und nach gerieth, so daß es gegenwärtig mit mir so weit gekommen ist, daß ich wirklich nöthig habe,

be, einen Beweis für meine Existenz zu führen. Die bisher geführten Streitigkeiten über mein Daseyn und Nichtdaseyn zwischen den Ortho- und Hetrodoxen und allen andern gelehrten und ungelehrten Oren waren ein wahres Lustspiel für mich. Mit Lachen sahe ich denselben zu und freute mich innig über die wackern Männer, die Muth und Eifer genug hatten gegen meine Vernichtung zu kämpfen. Ich kenne sie alle mit Namen und werde ihre Freundschaft gegen mich immer in gutem Andenken behalten. Aber auch die Herren Zeisige, welche mit aller Macht über mich herfielen und auf meine gänzliche Vernichtung bedacht waren, sind mir nicht unbekannt. Und Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich sie bey der ersten schicklichen Gelegenheit ein wenig dafür zausen werde.

Vernehmen Sie also, was Sie von mir am besten erfahren können. Ich existire wirklich. Niemand weiß dieses besser, als ich.

Karthesius sagt: ich denke, also bin ich auch.
 Und ich setze hinzu: ich denke und schreibe sogar,
 also muß ich seyn. Ich habe deswegen nebst
 meiner Dedikation einen Brief schon vorweg
 geschickt, um Sie von meinem Daseyn zu über-
 zeugen noch ehe ich Ihnen Beweise für dasselbe
 liefere. Wer von Ihnen dadurch noch nicht
 überzeugt worden ist, der wird es auch wohl
 durch alle folgende Argumente nicht werden.
 Doch zum Ueberfluß will ich mit eigener Feder
 den Beweis und Gegenbeweis führen. Es soll
 dann auf Ihrer Willkühr beruhen, ob Sie
 zweifeln oder glauben wollen. Nur verlange
 ich durchaus keinen blinden Glauben. Ein blind-
 er Mann, ein armer Mann — und ein blinder
 Glaube — ein elender Glaube. Beyde tap-
 pen einher ohne recht zu wissen, wo sie sind,
 und stolpern und fallen sehr leicht.

Nur der kleinste Theil von Ihnen, geliebte
 Menschen! hat einige Erkenntniß von mir.

Sch

Ich bin nicht so sehr vom Stolz verblendet, mich mit dem Wahn zu schmeicheln, daß ich überall auf allen Theilen der Erde bekannt sey. Ich weiß es, sehr viele kennen mich nicht einmal dem Namen nach.

Derienige Theil nun, dem ich von ieher bekannt war und noch bin, hat seine Kenntniß von mir aus zwoen Quellen geschöpft. Diese sind: Volkstradition und Bibel. Eine dritte Quelle gab es bis auf den heutigen Tag nie.

Ich wage es nicht den Grad der Glaubwürdigkeit zu bestimmen, den Volkstraditionen überhaupt verdienen. Ich möchte sie nicht gerade zu hoch hinauf; aber auch nicht zu tief herab setzen: denn beyde Fälle würden Ihnen einen Verlust zuziehen. Verdient Volkstradition einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit; so kann man auch all das ungerimte schwache Zeug nicht schicklich leugnen, das man sich von ieher zu seiner eigenen Schande auf Kosten der Mensch-

heit erzählte. Und verdient sie wenig oder gar keine Glaubwürdigkeit; so erscheinen die Menschen in einem Lichte, in welchem ich nicht gerne glänzen möchte. So sind Sie bald äußerst schwache Geschöpfe, die den größten Blödsinn verrathen, bald boshafte Lügner, die einander auf das schändlichste zu hintergehen suchen.

Ich dachte also, wir wählten, um beyde Fälle zu vermeiden, auch hier die goldne Mittelstrasse, und glaubten also von alledem, was die Volkstradition bis ietzt fortgepflanzt hat, nur die Hälfte. Wenn es für Sie nicht zu viel ist, für mich ist es nicht zu wenig. Ich getraue mir sehr viel damit zu beweisen.

Durchsuchen Sie also einmal die Portion Volkstradition, die Sie von Jugend an' eingefogen haben. Wie viele Beyspiele von meinen Erscheinungen werden Sie nicht mit darunter finden? Meinem sehr treuen Gedächtniß ist keine davon entgangen. Erwarten Sie aber nicht, daß

daß ich sie Ihnen jetzt alle vorschreibere. Alles wird aufgeklärter. Ich müßte der dummste Schöps seyn, wenn ich es nicht auch werden wollte. Das, was ich vor Jahrhunderten und Jahrtausenden that, thue ich jetzt nicht mehr und der Aufzug, den ich dort machte, ist jetzt weit von mir entfernt. Als Bock, als schwarzer Pferdefuß mit Hörnern würde ich in der heutigen Welt mein Glück eben so wenig machen, als ich es einst gemacht haben würde, wenn ich mich nach den jetzigen Modejournalen gekleidet hätte. Ich studire die Zeiten und jede Menschenrasse genau, und habe den Vortheil für meine Mühe, daß ich alsdann sehr selten meine Absicht verfehle.

Ich übergehe also alle meine unzähligen Erscheinungen in den vergangenen Zeiten und erinnere Sie blos an die zwei merkwürdigen Geschichten mit dem weltberühmten Doktor Faust und dem General Luxemburg. Zwei Geschichten, deren

ren

ren Andenken sich gewiß noch lange unter Ihnen erhalten wird. Die erste mußte so gar Stof zu einem der beliebtesten Stücke Ihres sonstigen Theaters hergeben und Deutschland sahe es mit Erstaunen an. Und dieses Stück mochte gegeben werden, so oft und wo man wollte, so spielte auch allemal meine Wenigkeit mit, wie sich vielleicht noch manches deutsches Großmütterchen mit einem heiligen Creutz, beyde an der Brust und an der Stirn, erinnert. Jedesmal gab ich also auch einen neuen Beweis für meine Existenz.

Ich habe schon oft über Ihren Geschmack nachgedacht und konnte es lange nicht begreifen, wie Sie an Teufelholen ein so großes Behagen finden konnten, da es doch damals noch auf eine so fürchterliche Weise geschah. Jetzt laß ich meine Rekruten sanft und sauberlich in Portschaisen forttragen. Jetzt kann es mich also nicht befremden, wenn es Ihnen behagt. Mit Fausts ging es aber etwas rascher zur sichtbaren Welt

Welt hinaus. Der Vogel hatte auch lange genug weit und breit herum gepoltert und gespuckt. Ich habe ohnlängst einen guten Freund in dem aufgeklärten Leipzig besucht und mit vielem Vergnügen das bekannte Verschen am Auerbachshofe gelesen.

Doktor Faust zu dieser Frist,
Aus Auerbachshof geritten ist;
Auf einem Faß voll Wein geschwind,
Das haben gesehen viel Menschenkind.
Der Vogel! mußte es denn iust ein volles Faß
seyn? Konnte er den Wein nicht dem armen
Poeten zurücklassen, der diesen Ritt ihm zu Ehren
so zierlich besang?

So wahr also alles dieses ist; so gewiß bin
ich!

Die andere Geschichte mit dem alten Lützenburg ist eben so schauerlich zu vernehmen, wenn auch nicht so allgemein bekannt, wie die erste. Er hatte sich mir für einige Kunststückchen, die
ich

ich ihm lernte, verschrieben. Er machte viel Lerm mit seiner Kunst, und wollte mich endlich selbst foppen. Da erwischte ich den Musje beym Schopf und fuhr mit ihm bey hellem lichten Tag zum Fenster hinaus. Die Sache machte sehr viel Aufsehen, nur gedeyre sie nicht bis zu einem Theaterstück, weil ich im Fensterhinausfahren unnachahmlich bin.

Die Sage von einer Mancontre mit dem alten hüzigen Martin Luther auf der Wartburg will ich gar nicht erwähnen, so sehr sie sich auch ausgebreitet hat. Ich habe mit Leuten, die mit großen bleyernen Dintensfässern um sich werfen, wie mit Erbsen, nicht gern viel zu thun. Und habe von großem Glück zu sagen, daß ich von diesem Poltrer nur noch mit einem blauen Auge davon gekommen bin. Ich habe Ihnen jetzt zween Fälle angeführt, die viel bewiesen. Denken Sie sich nun noch so viele hinzu als Ihnen beliebt. Gasner der Filou, dem ich so
sehr

sehr nach seiner Pfeiffe tanzen mußte, kann Ihnen auch manches brauchbare Geschichtlein hierzu liefern. Belieben Sie sich nur an den Ungläubigen in Zürich zu wenden, der mit scharfen Blicken in die entferntesten Ewigkeiten sieht und stockblind gegen die ihm zunächst liegenden Wahrheiten ist.

Ich gehe nun zu der andern Quelle über, die Ihnen einige Kenntniß von mir gewährt, sie ist die Bibel. Ein Buch, welches ich wirklich hochschätze, so wenig ich es auch Ursache habe. Wenn ich nicht aus Dankbarkeit gegen meine Vertheidiger, die für mein Daseyn fechten, ein ächter Orthodox wäre; so würde ich die Vermuthung wagen, daß dasienige, was die Bibel von meiner Wenigkeit sagt, aus der Volkstradition in dieselbe übergetragen worden sey. Es ist ja bekannt genug, wie sehr die Juden nach ihrem Gefallen mit den Engeln schalteten und walteten — sie beschäftigten und auf- und ab-

mar

marschiren liessen, wenn und wie es ihnen gefiel. Unter allen Völkern in der Welt waren sie die größten Geisterseher. Eine iede nicht allzuwichtige Begebenheit liessen Sie von einem Geistigen Wesen commandiren, und Sie waren auch in sehr vielen Fällen am Ende noch so glücklich, dasselbige mit ihren leiblichen Augen zu sehen.

Schon in den allerältesten Zeiten waren die meisten Völker des Morgenlands mit Engeln bekannt. Ihre äuserliche Verfassung, in welcher sie lebten, bestimmte ihre Vorstellung von Gott, und er war ihnen bald ein alter Hausvater und die Engel sein Hausgestinde, bald ein König, dessen Thron ganze Heere Engel umgaben, die auf seinen Befehl warteten. Meine Benigkeit war zwar damals noch nicht so allgemein bekannt, als sie in den spätern Zeiten wurde. Und wenn man auch hier und da auf eine schwache Vermuthung von mir verfiel, so blieb man

man doch noch sehr weit entfernt, mich in dem Lichte zu erkennen, in welchem ich in den neuern Zeiten bis auf den heutigen Tag paradirte. Die Herren Caldäer waren die ersten, welche mein Daseyn entdeckten und welche in ihren Vorstellungen von mir meinem Wesen und Eigenschaften am nächsten kamen. Und so, wie sich für niemand in der Welt ein Unglück ohne Glück ereignet; so mußte auch das für die Juden traurige babylonische Exil ihnen ein Mittel werden, mich kennen zu lernen. Da ich nun einmal in den Köpfen der Juden war, wie leicht konnte ich dann nicht auch in ihre Schriften kommen? Alles ging hierbey ganz natürlich zu. Es kostete mir sehr wenig Mühe unter ihnen bekannt zu werden. Ihre werthen Voreltern halfen mir selbst zu dieser Ehre. Und wann ich mich dabey irgend einer List bedient habe, so war es diese, daß ich mich bey dem allerersten Menschenpaar nicht an den Adam, sondern an die Eva machte.

E

Ich

Ich konnte zwar damals noch nicht die geringste Frauenzimmerkenntniß besitzen, da Eva das erste Frauenzimmer war, welches ich sah; aber es wurde mir doch nicht schwer, an ihr, schon iene Neigung zu bemerken, die ihre ganze weibliche Nachkommenschaft charakterisirt, nämlich die Neigung zum Schwätzen, und alles Gehörte und Gesehene Andern mitzutheilen. Es war Schade, daß man damals noch keine Caffeevisten geben konnte, ich würde sonst gewiß schon in den ersten Tagen nach der Schöpfung allenthalben bekannt gewesen seyn. So ging es freilich etwas langsam dabey zu, ohngeachtet Mutter Eva alles that, um den Verdacht der Verschwiegenheit von sich abzulehnen.

Doch warum unterhalte ich Sie mit den Schwachheiten der alten Welt, da uns die gegenwärtige den reichhaltigsten Stof darbietet, wenn wir Belieben haben uns damit zu belustigen? Die Bibel enthält Beweise für meine Existenz,

Existenz, die Art und Weise, wie sie dazu gekommen ist, sey auch welche sie sey. Erwarten Sie nicht von mir, daß ich jetzt alle die Stellen einzeln auffuche und anführe, in welchen sie meiner gedenkt. Vielen von Ihnen müssen Sie eben so bekannt seyn, wie mir, und die Uebrigen können sehr wohl die nützliche Mühe über sich nehmen, und mit ihnen noch bekannt zu werden suchen.

Aus der Bibel wurde ich nun solenniter in alle Dogmaticken versetzt, wo der Beschreibung von mir, meinem Wesen und Wirkungen nicht selten viele Bogen aufgeopfert wurden. Die Bibel gab die Zeichnung zu meinem Portrait und die Dogmaticker mahlen mich völlig aus, und schonten dabey weder Farben noch Pinsel.

Es wäre für mich verruchten Geist wahre Vermessenheit, wenn ich es leugnen wollte, daß der Bibel der hohe Grad der Glaubwürdigkeit mit allem Recht zukomme, den man ihr von

ieher schon ganz entscheidend beygelegt hat. Sie ist Gottes Wort, eine Benennung, die alles Zweifeln an der Wahrheit ihrer Erzählungen und Versicherungen unmöglich machen muß. Thöricht ist es nur, daß ihr ein so großer Theil unter Ihnen glaubt, ehe er weiß, was sie von ihm geglaubt haben will.

Wenn nun ein Buch, dessen uneingeschränkte Glaubwürdigkeit unter einem so großen und wichtigen Theil der Menschheit ganz entschieden ist, von mir spricht, so muß ich entweder existiren, oder das große Ansehen dieses Buchs kommt ins Gedränge. Und wie häufig und deutlich spricht es nicht von mir? Zumal das neue Testament, welches durchaus für mein Daseyn beweist. In der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts geschahen allzuwichtige Begebenheiten, als daß ich nicht auch meine Rolle so gut wie möglich hätte dabey spielen sollen. Danken Sie es der Güte Gottes gegen Sie, daß
mir

mir meine damaligen Unternehmungen größtentheils mißlungen sind, es würde sonst unter Ihnen ganz anders aussehen.

Doch ich will hiervon abbrechen. Ich denke jetzt ganz anders, als ich damals dachte, und bin jetzt der Poltron bey weitem nicht mehr, der ich damals war. Kein Vernünftiger, der die Bibel liest, wird zweifeln, daß sie ein Saul, ein Herodes und dergleichen Hechte gelebt haben. Gleiche Gerechtigkeit muß also auch meiner Benigkeit wiederfahren, da mich die Bibel eben auch leben und handeln läßt, wie sie es mit diesen thut. Zweifeln Sie also nicht im Geringsten, daß ich sey und zwar mit aller Hochachtung und Liebe

Ihr

Freund

Teufel.

 Dritter Brief.

 Zweifel gegen mein Daseyn.

Das sind starke Beweise, die uns Satan für sein Daseyn giebt, sagen Sie, und Sie haben Recht. Stark sind sie, sehr stark! und doch, wer kann es glauben? für so viele noch zu schwach. Es kann keinen Teufel geben, ruft mancher aus, und bleibt bey dieser Behauptung, ohne sie nur im geringsten durch Beweise rechtfertigen zu können. Ein Anderer lacht aus vollem Halse über die Lehre von mir, und will mein Daseyn mit eben der Leichtigkeit weglachen, mit welcherer seinen Verstand weglacht. Ein Dritter sitzt mit in einander geschlungenen Armen auf seiner Studirstube, denkt mit Scharffsinn über mich und meine ganze Geschichte nach, beginnt zu lächeln, das gelehrte Köpfschen zu schütteln und spricht:

war

warlich! es ist zu toll, ein solches Ding, wie den Catechismusteufel zu glauben! Fängt an zu untersuchen, zu philosophiren und eregesiren und bleibt am Ende bey seinen Zweifeln.

Diese Art von meinen Gegnern ist mir die gefährlichste. Sie kommen mir zu nahe aufs Leder und haben nach und nach durch ihre scharfen Schlüsse meine Existenz so durchlöchert, daß ich glaube meine Herren Orthodoxen werden es zuletzt mit ihren ohnedem schon ganz stumpfen Nadeln nicht mehr zierlich genug flicken können. Demohngeachtet aber schätze ich unter allen meinen Gegnern diese letztern am meisten. Es sind wahre Riesen im Denken, die, wenn es aufs Demonstriren ankömmt, beynabe Allmacht besitzen. Ich zürne nicht im geringsten auf sie: denn wie schwer wird es dem, alles zu glauben, dem der Kopf auf dem rechten Flecke steht. Ich selbst bin schon mehr als einmal in Versuchung gerathen, an meiner eigenen Existenz

E 4

stenz

stanz zu zweifeln, da ich doch am besten davon
überzeugt seyn kann und es auch wirklich bin.
Es läßt sich gar zu viel dagegen einwenden,
wenn man auch nicht Lust hat, den Sophisten
zu machen und mit Spitzfindigkeiten zu prahlen.
Zum Beweis meiner Grosmuth will ich ietzt
wider mich selbst fechten und mein eigener Satan
werden. Hören Sie also einige Zweifel gegen
mein Daseyn.

Sie wissen, so gut wie ich, daß in Gott die
Ursache der Existenz aller Wesen, die außer ihm
vorhanden sind, zu suchen sey. Alles, was da
ist, ist durch ihn. In Wirklichkeit bringen
und vernichten, sind zwo Wirkungen, die sich
nur allein von einer Allmacht denken lassen.
Folglich ist der Grund auch meines Daseyns ein-
zig und allein in Gott zu finden und es beruhte
blos auf seiner Willkühr, ob ich seyn sollte oder
nicht. An allen Geschöpfen Gottes müssen sich
nun durchaus folgende zwey Stücke wahrneh-
men

men lassen, wenn anders Gott so ist, wie wir ihn uns vorstellen. Sie müssen nicht nur eine der Größe und Vollkommenheit ihres Schöpfers entsprechende Absicht haben, sondern auch so beschaffen seyn, daß sie diese Absicht so genau als möglich erreichen können. Beydes findet der denkende Beobachter an allen sichtbaren Geschöpfen, nur an den Menschen nicht immer, woran, wie die Moralisten sagen, der Mißbrauch ihrer vernünftigen Freiheit Schuld seyn soll.

Doch damit ich in Gleichnissen rede. Nehmen Sie einmal eins der gewöhnlichsten und denken Sie sich eine Uhr. Die Absicht einer solchen Maschine ist bekannt. Sie ist ein Ganzes und hat eine gewisse Hauptabsicht, die sie erreichen soll. Hierbey kömmt aber alles auf die Theile an, aus welchen sie besteht. Ein jeder derselben hat wieder eine besondere Absicht, deren Erreichung auch eine Erreichung der Hauptabsicht des Ganzen bewirkt. Soll also das Letztere

geschehen, so muß der Künstler bey der Verfertigung einer Uhr hauptsächlich darauf bedacht seyn, daß ein ieder Theil das wird, was er seyn soll. Und er muß sich alle wahrscheinliche Fälle denken, in welchen das Ganze ins Stocken gerathen kann, und der wirklichen Ereignung dieser Fälle nach seinen Kräften vorzubauen suchen. Gesezt nun aber er nähme zu der Uhr allzuweiche Materie, so daß sich die innern Theile durch das Reiben und Eingreifen in einander sehr bald ganz und gar verbögen und also das Ganze nicht nur ins Stocken gerieth; sondern auch viele Theile gerade das Gegentheil von ihrer eigentlichen Absicht bewirkten. Würde dann nicht mit Recht der Künstler zu tadeln seyn? Entweder er that es aus Unwissenheit oder mit Vorsatz. Beyde Fälle gereichen ihm zur Schande: denn er selbst ist in beyden mittelbar Ursache an der Unordnung in seiner Maschine.

Fiat Applicatio! Die Welt sey die Uhr und Gott der Künstler. Alle Theile waren im Anfang

fang das, was sie seyn sollten. Oder wie Moses sagt: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte und siehe es war sehr gut. Alles ging nun eine zeitlang in der besten Ordnung fort. Ein ieder Theil wirkte für seine eigentliche Bestimmung und sonach näherte sich das Ganze seiner Absicht überhaupt. Aber auf einmal steht ein Rad in der großen Maschine still, wird das Gegentheil von dem, was es sonst war und bewirkt nun auch das Gegentheil. Der traurige Einfluß auf das Ganze erfolgt, tausend andere Räder werden das Nämliche, und die andern, welche noch in ihrer guten Ordnung fortwirken, werden dadurch unaufhörlich und gewaltsam gehindert und auf alle nur mögliche Weise von ihren ordentlichen aufs Beste des Ganzen hinzielenden Wirkungen abgehalten. Der Künstler wird es gewahr, ja ohngeachtet er es schon vor der Fertigung dieses Werks auf das genaueste gewußt hat, daß es so gehen würde,

so

so fängt er doch an, darüber zu klagen. Eben die weise Macht, die kurz vorher das künstliche Werk mit einem Wink hergestellt hatte, scheint jetzt auf kein Mittel bedacht zu seyn, dieser Unordnung zu steuern. Das verdorbene Rad wird nicht heraus genommen, bleibt in der Maschine und sie kömmt dadurch je länger je mehr ins Stocken. Wer ist nun Schuld der Künstler oder das Kunststück, wenn die eigentliche Absicht des Letztern größtentheils verfehlt wird? Wer wird ein Rad in ein Uhrwerk setzen, wenn er schon im Voraus sieht, daß es alle andere hindern und verbiegen wird? Wird das vollkommenste Wesen wohl einen Engel schaffen, von dem es voraussieht, daß er sehr bald ein Teufel werden und auch ein Teufel in alle Ewigkeiten bleiben wird? Und — was das Wichtigste ist — nicht nur für sich Teufel ist und bleibt; sondern es für unzählliche weit schwächere Geschöpfe wird.

Ich will jetzt einmal den Verfasser dieser Briefe von Satan abgesondert denken und mir dasjenige, was die christliche Theologie von dem Lektern lehrt als ein dritter Unpartheyischer vorstellen.

Noch ehe Gott die Erde nebst ihrem ganzen Sonnensystem schuf, hatten schon gewisse geistige Wesen — Engel — ihr Daseyn von ihm erhalten. Denke ich mir Gott als das allervollkommenste Wesen, so kann ich mir auch alle seine Geschöpfe nicht anders, als ein jedes in seiner Art ganz gut denken. Dieß mußten also nothwendig auch diese Geister seyn. Allein der Erfolg lehrt, daß einer von diesen Geistern ganz besonders und nebst ihm noch mehrere durch und durch böse sind. Dieß mußten sie ganz natürlich erst nach ihrer Schöpfung geworden seyn. Die Art und Weise, wie sie es geworden sind, wissen wir nicht. Wahrscheinlich müssen sie die Anlage zu einer solchen schädlichen Veränderung schon

schon in sich selbst gehabt haben, weil alles um sie herum gut war und sie also durch keine äußere Ursache gereizt werden konnten. Diese Anlage zum Bösen muß sehr groß gewesen seyn, sonst würden sie ganz gewiß bey einer so guten Beschaffenheit, in welche sie Gott setzte und bey einem gänzlichen Mangel an allen Reize außer sich, auch gut geblieben seyn. War die Anlage in ihnen groß, so kamen sie also schon fehlerhaft und nicht ganz gut aus der Hand ihres Schöpfers, welches sich nicht denken läßt, und war sie es nicht, so weiß man nicht, wie es möglich war, daß so ganz gute Geister auf einmal das Gegentheil von sich selbst werden konnten. Also schon hier finden sich große Schwierigkeiten, die nichts weniger als leicht zu heben sind.

Nun entsteht durch den Willen Gottes ein neuer Weltkörper. *) Er soll der Wohnplatz einer

*) Man ärgere sich nicht über meine Ausdrücke, Ich binde mich nicht so genau an die Worte
Mo=

ner neuen Art Geschöpfe seyn, die halb Geist und halb Thier die Geister- und Thierwelt an einander ketten sollen. Gott hat dabey keine geringere Absicht, als daß sich Millionen Geschöpfe mehr der größten Glückseligkeit erfreuen sollen, die sie nach ihrer Art zu erreichen fähig sind. Damit nun aber diese Geschöpfe ganz genau mit einander verbunden und gleichsam verschwistert seyn sollen, so läßt Gott durch zwey, die er ganz allein erschuf, eine successive Bevölkerung auf diesem Weltkörper entstehen. Er schafft also zwey solche Geistthiere so gut und vollkommen, als es die Absicht ihres Daseyns erforderte. Sie treten ihre Laufbahn in der vollsten Unschuld an, freuen sich ihres Daseyn, empfinden das Glück, zu leben, als gute, vernünftige Geschöpfe zu leben. Alles umsie herum ist gut; nichts

Mosis, und will auch jetzt nicht entscheiden, ob vor fünftausend siebenhundert und sieben und achtzig Jahren die ganze Welt erschaffen oder unsere Erde nur verwandelt worden sey.

nichts stöhrt sie in dem frohesten Genuße ihres Glücks. Sie haben noch gar keine Vorstellung von alledem, was Leiden heißt, sind so viel wie möglich dafür gesichert. Und nun sieht der böse Geist dieß glückliche unschuldige Paar, sieht es, wie glücklich es ist, und — wie ganz unbegreiflich böse? faßt den Entschluß, dieses schöne, neue Werk Gottes zu verwüsten und — noch unbegreiflicher — führt ihn auch vor dem Angesicht Gottes wirklich, ohne die geringste Verhinderung aus. Geht nun mit der größten Schadenfreude in seinen unseligen Aufenthalt zurück, verkündigt seinen verruchten Gehilfen das schreckliche Dubsstück, unterrichtet sie schon für die Zukunft zu ähnlichen Unternehmungen, und öfnet gleichsam in seiner Hölle alle Thore, um den unglücklichen verführten Schlachtopfern freyen Eingang zu verschaffen. Die ganze Absicht Gottes ist nun vereitelt. Gott wird gleichsam aus seinen Rechten verdrängt,

drängt, der Teufel fängt an, nun in der neuen Schöpfung zu herrschen und das Menschenpaar bevölkert die Erde mit Geschöpfen, welche dem verruchten Geist nur allzu ähnlich sind. Alles verwandelt sich mit einemmal auf das traurigste. Alles scheint das Gegentheil zu seyn, von dem, was es eigentlich seyn sollte. Wie unbegreiflich? Aber wie ganz und gar unbegreiflich ist es? Gott, der dieses alles schon vorhergesehen, der den bösen Geist so genau kannte, scheint diese schreckliche Metamorphose nicht im Geringsten zu verhindern, ja warnt die unschuldigen Geschöpfe nicht einmal vor dem Satan, der schon im Hinterhalt lauschte — sagt ihnen kein Wort von dem Daseyn eines solchen Verführers. Kein guter Engel, die doch auch schon da waren, läßt sich sehen, nur böse Geister scheinen Erlaubniß zu haben, mit den ersten Menschen, die noch gar nicht wußten, was List, Verstellung und Falschheit, überhaupt was böse ist, umgehen zu dürfen.

dürfen. Gott sieht also seine Hauptabsicht verfehlt, der Teufel sieht sie erreicht. Und so geht es immer fort, immer arbeitet der böse Geist mit seinem Anhang der Absicht Gottes zuwider, ist bey ieder guten Einrichtung und Anordnung da und sucht sie zu verhindern, hält die Menschen unaufhörlich von dem, was Gott will ab, und reißt sie mit sich fort, ist die Quelle alles Bösen, denkt und thut lauter Böses.

Gott trifft endlich die allerwichtigsten Anstalten, die Menschen noch zu retten; aber auch hier läßt es der Teufel nicht geschehen, poltert und spuckt auf der Erde herum, wagt sich selbst an die mit der Menschheit vereinigte Gottheit, verführt, peiniget und verirrt die Menschen auf alle mögliche Weise, und es gelingt ihm alles, der größte Theil der Menschen wandelt nach seinem Wunsch den Weg zur Hölle. Und alles dieses würde nicht geschehen, tausend Millionen Menschen würden das ihnen bestimmte Glück

Glück erreichen, die Absichten Gottes würden weit eher erfüllt werden, wenn dieser böse Geist entweder gar nicht existirte oder wenigstens gut geblieben wäre. Das Erstere beruhte ganz auf dem Willen Gottes und es lassen sich gar keine Absichten denken, die Gott zu erreichen suchen konnte, dadurch, daß er einem solchen Wesen das Daseyn gab. Die Sache gewinnt dadurch nicht das Geringste, daß Gott diesen Geist gut erschaffen hat: denn er sahe es doch zum voraus, daß er sehr bald böse werden und ein unübersehbares Uebel in der ganzen Schöpfung anrichten würde. Gesezt auch, daß dieses Wesen Jahrtausende gut geblieben wäre, so würde dieses immer noch keine Entschädigung dafür seyn können, wenn es hernach Ewigkeiten hindurch lauter Böses von sich strömt. Die Existenz eines solchen Wesens erzeugt also tausend Schwierigkeiten, Ungereimtheiten und Widersprüche, welche mit einemmale verschwinden, wenn wir

es erst in dem Gehirne der Chaldäer entstehen lassen. Weit eher können diese alten Tausendkünstler einen Teufel schaffen, als Gott, das beste und vollkommenste Wesen, das zu den besten Entzwecken die allerbesten Mittel wählt und gewiß lieber ein solches ganz ausgeartetes höchst schädliches Geschöpf vernichten würde, als es einen großen Theil der Schöpfung verwüsten und Myriaden Menschenseelen verderben ließ.

Um an einen Teufel zu glauben, muß also der Vernünftige ganz andere, wichtigere Beweise haben, als ihm Volkstradition und Bibel gewähren. Volkstradition gründet sich blos aufs Sagenhören, und auf diese Weise kann das ungereimteste Märchen mit der Zeit in dem ehrwürdigsten Gewand erscheinen, wie es leider die Erfahrung deutlich lehrt. Meine Ehrfurcht gegen die Bibel habe ich schon versichert. Ich halte sie für ein höchst glaubwürdiges Buch; aber ich weiß auch, daß von ieher sehr viel darinnen
gesun-

gefunden worden ist, was gar nicht darinnen zu finden ist. Sie so zu verstehen, wie sie verstanden seyn will, ist schwerer als man gemeiniglich glaubt, und man wendet viel zu wenig Mühe an, um sie recht verstehen zu lernen. Sie richtet sich sehr oft nach den Vorurtheilen und Schwachheiten der Menschen, enthält viele Fiktionen und poetische Bilder, personificirt sehr gerne abstrakte Begriffe, um verständlicher zu werden, und ist in solchen Zeiten abgefaßt, von welchen die gegenwärtigen gar keine Aehnlichkeit mehr haben.

Wollen Sie die Stellen der Bibel, wo meiner Wenigkeit gedacht wird, erklärt haben, so lesen Sie die Schriften des Herrn D. Semmlers in Halle, welche ich Ihnen auf das Beste empfehle. Sie sehen hieraus meine Uneigennützigkeit und Unpartheilichkeit, mit welcher ich bin

Ihr

affectionirter Teufel.

F 3

Wierter

 Viertes Brief.

 Verschiedene Aeußerungen meines Daseyns.

So leicht ist es mich mit Sack und Pack aus der ganzen Schöpfung hinaus zu demonstriren, und doch gleichwohl auch so schwer, mich wirklich aus dem kleinsten Winkel des menschlichen Herzens, den ich einmal bezogen habe, zu vertreiben! Lauter Widersprüche sind um mich herum, mein ganzes Wesen scheint der allergrößte zu seyn!

Ich bin ein schnackischer Keel, und werde es wohl in Ewigkeit bleiben. Ich beweise und widerlege mein Daseyn, fechte für und wider mich, bin mein Freund und mein Feind, bald schwarz und bald weiß, bald schön, bald häßlich, bald Bock und bald Pudel, in allen Fällen aber ein wirkliches Wesen, und wenn auch alles wider mich

mich beweisen sollte. Ich bin ein wahrer Chamäleon unter den Geistern. Einem iedem, dem ich erscheine, zeige ich mich so, wie er sich einbildet, mich zu sehen. Und ich glaube eben deswegen fieng man an, meine Wirklichkeit zu bezweifeln, weil ich mich immer unter so mannigfaltigen Gestalten zeige. Es ist dieses eine sehr nöthige List für mich, die mir besonders in den neuern Zeiten vielen Vortheil verschafft. Mein altes rostiges Gewand habe ich abgelegt. Ich laß mich auch nicht mehr so behandeln, wie ehemals. Citiren kann mich der Mensch durch jeden dummen Streich, den er begehrt. Kaum hat er ihn vollendet, so hat er mich schon auf dem Hals. Für elende Schriftsteller werde ich zur Geißel in der Hand eines scharffsinnigen Rezensenten, wovon Herr * * ein lebendiges Beispiel ist. Leider hat er sich bey so vielen sehr tiefen Wunden, die ich ihm schlug noch immer nicht verblutet. An Tollkühnheit ein wahrer Goliath

tritt er mit dem Weberbaum der Lasterung und in dem Harnisch der schaamlosesten Verwegenheit versteckt vor das Lager der gesunden Vernunft und spricht mir und dem ganzen Nezesentenheer mit frecher Stirne Hohn. Welcher Knabe wird ihn noch zu Boden schleudern? Für Orthodoxen bin ich Heterodox und für Heterodoxen Orthodox. An der Tafel des Verschwenders schmelze ich mit als Schmeichler und Speichellecker und verlache ihn als ein Schadenfroh, wenn er darbt. Den Wollüstling zeige ich mich als ein reizender Busen und quäle ihn zuletzt durch das Mal de Naples. Für einen Haman bin ich Mardachai und für einen Mardachai ein Haman. Den eiteln Puffnarren und Narrinnen erscheine ich im Modejournal — in schönen Federn und Bändern, in reichen seidnen Stoffen und quäle sie endlich durch Verachtung und zerrissene Lumpen. Dem Bonvivant werde ich zum Weinsäß und verwandle mich nach und nach in podagraische Materie

für

für ihn. Dem Dieb bin ich eine Rolle Dufaten und am Ende Galgen und Rad. Für den blinden Glauben bin ich die gesunde Vernunft, und für die letztere der dummste Aberglaube. Dem Schwärmer erscheine ich unter mancherley Fantomen und dem Hypochondristen sitze ich in Gedärme. Der Pabst und die Klerisey erblicken mich in dem schönsten Gewand als die Toleranz, und fliehen mich wie eine Schlange, wenn ich mich ihnen als die Aufklärung und Gewissenfreiheit zeige. Und mancher protestantische Clerus findet mich in einem ieden, der seine hohe Würde verkennt und den Galimathias, den er von der Kanzel herab plappert nicht mit heiligem Eifer verschluckt. Den holländischen Patrioten sehe ich gelb aus und stecke für sie in den Schnurbärten der Ebenschen Husaren, und der preussischen Grenadiers. Kurz ich weiß tausenderley Arten mein Daseyn zu äußern und meine Absichten an Ihnen zu erreichen. Ich schicke mich in Zeit

und Umstände, und gebe genau darauf acht mit wem ich zu thun habe. Dummheit ist eben so wenig mein Fehler, als Aufrichtigkeit meine Tugend ist. Ein dummer Teufel würde ganz gewiß das elendeste und auch entbehrlichste Geschöpf in dem ganzen Weltall seyn. Ich raffinire und speculire Tag und Nacht, gehe immer mit mancherley Planen schwanger, und wenn einer derselben auch mislingt, so ist allemal schon wieder ein anderer fertig. Ich habe freilich das unruhigste Leben, das sich denken läßt; aber welcher wichtige Posten ist ohne Unruhe und welcher große Kopf ist müßig? Ich muß einmal seyn, warum sollte ich mich nicht bemühen, das recht zu seyn, was ich bin.

Sie müssen seyn? fragen Sie, theure Leser! und schütteln bedenklich den Kopf. Ja! meine Lieben! ich muß seyn, so sauer es Ihnen auch werden sollte, sich davon zu überzeugen. Zwar soll es mir selbst schwer werden, die Nothwendig-

dig

digkeit meiner Existenz zu beweisen; aber es gewährt mir auch desto mehr Ehre, wenn es demohngeachtet geschieht.

Wer keinen Teufel glaubt, glaubt auch keinen Gott. Noch nicht allzulange ist es, daß ich diese für mich so wichtige Sentenz aus dem Munde mehrerer Theologen gehört habe. Es läßt sich hieraus vieles folgern, welches sehr schmeichelhaft für mich wäre; aber es ist mir wirklich zu schrecklich, als daß ich es thun sollte. So sehr man auch von einem übertriebenen Stolz, den ich besitzen soll, hier und da geschwaßt haben mag, so ist es mir doch noch nie in den Sinn gekommen, mich eben so unentbehrlich und nothwendig zu machen, als es das Urwesen aller Wesen ist. Nein, wahrlich soverwegen bin ich nicht, als diese Herren sind, die mir in der Glaubenssphäre einen so wichtigen Posten einräumen, so, daß ich, ohne die allererschrecklichste Revolution zu verursachen nicht daraus entfernt werden kann.

Wenn

Wenn ich von der Nothwendigkeit meines Daseyns rede, so müssen Sie Ihren Scharffsinn eine Zeitlang schlummern lassen und nicht alles auffuchen, was Sie wider mich gebrauchen können. Sie müssen den Filoustreich vergessen, den ich mit meiner Vertrauten der alten Schlange der Mutter Eva gespielt habe; Dieser beweist freilich die Nothwendigkeit meines Daseyns eben so wenig, als ein Schatz das Daseyn des Diebs, der ihn stiehlt, nothwendig macht. Aber da er einmal geschehen war und die Menschen anfangen, mir ähnliche Streiche nachzuspielen, so wurde auch mein unbedeutendes Ich etwas nothwendiger und unentbehrlicher, und ich fing nun an in dem großen Weltgerichte die Funktion eines Weltknechts — Stadtknecht wäre in so fern die Welt keine Stadt ist nicht richtig ausgedrückt — zu verwalten. Ich wußte mich so gut in mein neues Amtchen zu schicken, als wenn ich ein geborner Scherge gewesen

wesen wäre. In Belauschen, Auskundschaften, Anschwärzen, Vergrößerung der kleinsten Vergehungen war ich der ausgelernteste Meister. Eine kleine Probe von meiner Kunst finden Sie in der Geschichte des alten Emir Hiobs, wo ich mir schmeichle, meinem Metier Ehre gemacht zu haben. Herr Eichhorn in Jena und mit ihm einige andere Schriftkenner wollen zwar in Hiobs Satan nur bloß einen Hausvogt finden, dem von dem großen Hausvater der Welt die Aufsicht über seine Familie und über das Gesinde aufgetragen worden wäre. Aber diese Herren sind viel zu gescheit, als daß man ihnen glauben sollte. Sie finden auch deswegen mit allen ihren Meynungen bey meinen Söhnern den Orthodoxen und Altgläubigen nicht den geringsten Beyfall. Diese lassen einmal meine Rechte durchaus nicht schmälern und wenn man ihnen auch noch so viel aus dem Arabischen, Chaldäischen und Ebräischen vordemonstriren sollte.

Sie

Sie sind meine Advocaten und kein Klient unter der Sonne kann so eifrig vertheidigt werden, als ich. Ich liebe sie aber auch ganz teufelmäßig! —

Man mache mich nun zum Hausvogt oder zum Weltknecht, in beyden Fällen bin ich nothwendig. Welche große Familie kann ohne Aufseher und welches Gericht ohne Schergen seyn? Wären Ihre werthen Vorfahren lauter arkadische Schäfer und Schäferinnen gewesen, die so unschuldig und sanftmüthig, wie ihre Lämmer, auf der großen Wiese des Lebens herumgehüpft und einander glücklich gepiffen und getrillert hätten, dann hätte ich ganz wohl aus meiner Existenz abmarschiren können; aber da sich von iher unter ieder Generation eine sehr reichliche Portion heimtückischer Schelme und unruhiger Köpfe mit einfand, die zu nichts weniger, als zu einem arkadischen Schäferleben Lust hatten, so war es doch wohl nicht so ganz überflüssig, daß

Daß mein Nemtchen mit einem derben handvesten Kerl besetzt war, der im Großen alle Eigenschaften eines braven Häschers vollkommen besaß.

Und noch in den neuern Zeiten, da ich mein Amt bey nahe ganz niedergelegt habe, weil ich mit Verdruß sehen mußte, daß ein großer Theil der Menschen auf dasselbe, so wie auf jedes fette Pfündchen neidisch wurde, bin ich nichts weniger als ein überflüssiges Geschöpf. Ein großer Theil von meinem Amt ist unter sie vertheilt und ich habe zu meinem Erstaunen bemerkt, daß sie sich noch besser darein zu schicken wissen, als ich. Aber demohngeachtet bin und bleibe ich doch immer noch ein nothwendiges Wesen, wann auch nicht mehr auf die Art und Weise, wie ich es sonst war. Ich bin jetzt den Narren und Thoren unter Ihnen so auffällig, als wie ein Geher den kleinen Vögeln. Sie zu geißeln ist mein Vergnügen. Ich habe auch als Thorengeißel nicht weniger zu thun, als ich einst als
der

der ehrenveste Weltknecht hatte. Thorheit scheint gegenwärtig unter Ihnen ganz besonders gut zu gedeihen, obgleich auch die alte Welt nicht im Geringssten Ursache hatte, über Mangel an derselben zu klagen. Und wenn auch die strengste Geißel nicht im Stande ist, sie zu vertilgen; so bleibt sie doch wenigstens ein Damm, der sich einer allgemeinen Ueberschwemmung davon entgegenstellt. Denken Sie sich nur eine Stube voll muthwilliger, ungezogener Knaben ohne einen Aufseher mit einem tüchtigen Backel bewafnet. Wie toll muß es nicht da zugehen? Wie wahrscheinlich ist es, daß diese einander selbst beschädigen und zuletzt die ganze Stube zum Fenster hinaus werffen werden? Stellen Sie aber einen ernsthaften Aufseher mit einem Haselstock hinein, so wird zwar die Gegenwart des Stocks den Muthwillen der Knaben nicht vertilgen, aber ganz gewiß hemmen, und den völligen Ausbruch desselben verhindern. Unter
ver-

verständigen und wohlgezogenen Kindern ist er freilich nicht nöthig; so wenig als ein Teufel im Paradies nöthig war. Aber aus dem Paradiese sind Sie ia mit Sack und Pack herausgeschickt worden, und um mich nothwendig zu machen, konnte ich Sie auch selbst nicht in demselben lassen. Da, wo keine Gebote übertreten werden ist kein Haltmichfest, und wo keine Thörichteit existirt, auch keine Geißel nöthig.

Glauben Sie aber übrigens von mir und meiner Nothwendigkeit, was Sie wollen. Ich liebe die Toleranz und schrecke nicht mit Inquisition und Folterkammer, wenn Sie auch noch so ungläubig seyn sollten. Es wäre ia wahrlich selbst wider meinen Vortheil: denn der Glaube ist ia das einzige Mittel, wodurch man mir entziehen kann.

Nun noch ein paar Worte von den übrigen Säckelchen, die Sie hier finden. Lesen Sie alles geduldig durch, und wenn es Ihnen am

Ende doch nicht so ganz behagt haben sollte, so belieben Sie zu erwägen, daß ein kaum mittel- mäßiges litterarisches Produkt von einem ganz unvollkommenen verkehrten Wesen, wie ich bin, schon für ein unerwartetes Meisterstück gehalten zu werden verdient. Die Abschiedsrede habe ich aus dem Stegreif und zwar zu einer Zeit gehalten, wo man noch nicht alles so genau nahm, als jetzt. In Rücksicht auf diese beyden Umstände kann sie also auch nicht so ganz streng beurtheilt werden. Die Romanze ist so herz- brechend, daß sich dabey nichts denken und ur- theilen; sondern nur weinen läßt *). Ich habe
sie

*) Nicht ganz richtig gesagt! Ich habe bey Ge- zung derselben aus vollem Halse lachen müssen. Worüber? Dieß mag ein ieder Leser sich selbst beantworten. Ich lache immer gerne, und es könnte also auch hier seyn, daß ich ohne hin- längliche Ursache so sehr gelacht habe. Bey sehr vielen heutigen Modeschriften aber trifft es wirklich ein, was der Herr Verfasser, Gott sey

sie zum Nutz und Frommen aller Weibleins geschrieben, damit sie daraus erkennen sollen, wie viel sie von der List der Männer zu fürchten haben, und wie leicht sie aber auch durch allzu große Sprödigkeit einen Verliebten zum Werther machen können. Es liegt dabey eine wirkliche Geschichte zum Grund, welche ich in der Gestalt eines alten Rehbocks selbst mit angesehen habe.

Die übrigen Gedichte habe ich einzeln zusammengestoppelt und einige davon waren es, die mich beym Pluto so gut empfohlen haben, daß er mir das Decret allergnädigst zustellen ließ, in

G 2

wel-

sey bey uns! von seiner Romanze gesagt hat. Man kann dabey weder denken noch urtheilen; sondern man muß weinen. Weinen über den Verlust der Zeit und über die ganz erbärmlich gemißhandelte Autorwürde und Freiheit. Weinen über die Blößen der Geistesarmuth der Verfasser derselben. Weinen, wenn man schon im voraus die Geißelstreiche irgend eines Recensenten ahndet.

welchem er mich zu seinem Hofpoeten ernannte. Sollten sie auch in der obern Welt gefallen, so er-
biete ich mich bisweilen den Herren Herausge-
bern der Musenalmanache ein halb Duzend Dito
gegen ein kleines Honorarium zu liefern.

Ohne ein niedliches Romanlein konnte ich un-
möglich meine Aufwartung bey Ihnen machen.
Romane sind die Würze der Schriften. Sie ma-
chen die Lektüre schmackhaft und erwecken Appetit
dazu. Sie sind die beste Speise für Mägen, wel-
che nichts Starkes verdauen können, und leider sind
diese schon seit langer Zeit sehr gemein. Uebrigens
bitte ich um Ihren gütigen Beifall, und in der süß-
sen Hofnung, ihn zu erhalten bin ich schon im
voraus

Ihr

danfbarer

Teufel.

Ab.

Abchiedsrede
an die
Herenversammlung
auf dem Blocksberge gehalten,
Da es gegen die Mitte des achtzehnten Jahr-
hunderts im sittlichen Horizont von Euro-
pa etwas helle zu werden begann.

Nach Stand und Würden hochzuverehrende
Anwesende,
Eheuerste Herrenversammlung!

Alle Dinge in der Welt, sie seyen auch übrigs wer und was sie wollen, haben dieses ohne alle Ausnahme mit einander gemein, daß sie alle anfangen, eine zeitlang fortbauern und dann wieder aufhören. Keine Wahrheit in der Welt wird durch mehrere Beyspiele bestätigt, als diese. So ist es in dem grauesten Alterthum gewesen, so war es in den mittlern Zeiten, so ist es jetzt, und so wird es auch durch die ganze Zukunft seyn! Anfangen, fortbauern und wieder aufhören, dieß ist das gewisse Schicksal des grauen, bemoosten Felsen, dessen undurchdring-

liche Härte dem scharfen Zahn der Zeit Jahrtausende spottet, so wie auch der Seifenblase, zwischen deren Anfang und Aufhören keine Secunde verstreicht.

Sie haben dieses so leicht zu bemerkende allgemeine Schicksal der Dinge gewiß so wie ich, wahrgenommen. Der Anfang meiner Rede kann Ihnen also nichts weniger als befremdend seyn. Der wahre Weise abstrahirt sich aber von solchen allgemeinen Erfahrungswahrheiten gewisse sehr heilsame Grundsätze nach welchen er denkt und handelt und deren Befolgung ihn in den glücklichen Zustand versetzen, in welchem er die Dinge außer sich mit einer ruhigen Gleichgültigkeit nach ihrem wahren Werth betrachtet und schätzt. Sie, diese Grundsätze halten seine Leidenschaften in Schranken, mäßigen seine Wünsche und bestimmen die Richtung derselben. Nie wünscht er mit ungestümer Hefigkeit, daß etwas ihm angenehmes anfangt, er freuet sich nicht ausgelassen,

gelassen, wenn es wirklich angefangen hat, über die Fortdauer desselben; aber er versinkt auch nicht in eine trostlose Kleinmuth, wenn sich das Ende desselben nähert. Hierauf hat er schon lange vorher mit der größten Gewißheit gerechnet und deswegen auch seine Freude über das Daseyn der ihm angenehmen Sache durch das ununterbrochene lebhafteste Bewußtseyn: daß das Ende kommen werde, gemildert.

Nicht so ist der Thor beschaffen! Er, der Kurzsichtige, so leicht vom falschen Schein Geblendete ist gegen die allgemeinsten, sichtbarsten Wahrheiten blind! Weit entfernt, Beobachtungen über die Dinge, die ihn umgeben, anzustellen, bleibt ihm das ihm zunächst liegende eben so unbekannt, als das Gestirn, das eine Distanz von Millionen Meilen von ihm trennt. Er lebt blos seinen Sinnen und mißt jede Sache nach den augenblicklichen Gefühlen, die sie ihm verschafft. Er ist ein Sklave der ungestümsten

G 5

sten

sten Leidenschaften, der heftigsten Wünsche, und taumelt auch in dem betäubendsten Wirbel sinnlicher Freuden nie ganz aus der Unzufriedenheit heraus, in welche ihn die Nichterfüllung seiner unvernünftigen Wünsche versetzt. Er ist unglücklich vor der Erfüllung seines Wunsches, bleibt es auch bey der Erfüllung desselben, weil sie nie seiner Erwartung ganz entspricht, und wird es erst dann am allermeisten, wann sich der erfüllte Wunsch wieder in nichts verwandelt. Er freuet sich von ganzer Seele über den Anfang einer Sache und beweint mit innigster Traurigkeit ebendieselbe, die doch deswegen aufhören mußte, weil sie anfing. Zwischen Lachen und Weinen kennt er keinen ruhigen Mittelzustand, in welchem sich der wahre Weise so wohl befindet. Er übersieht das Wirkliche und hascht nach Schatten, läßt sich vom Wahn beherrschen und von Fantomen täuschen. Seine Sinnen verdrängen die Vernunft aus ihrem Reich

Rechte und entziehen ihr die Herrschaft, die ihr gebührt. Er sieht blos die äußere Hülle der Dinge und weit ist es von ihm entfernt, daß er mit dem Auge seines Geistes bis in das Innere derselben dringen sollte. Er lebt in einem beständigen Traum, aus welchem er doch endlich einmal — es sey spät oder früh — durch irgend etwas, zu seiner größten Bestürzung aufgeschreckt werden muß.

Ich bin stolz darauf, würdige Versammlung, daß die meisten unter Ihnen diesem von mir ietzt entworffenen Bilde ganz unähnlich sind. Diese Stätte hatte von iehler das Glück von starken Geistern betreten zu werden und noch ietzt zeichnen sich die geehrtesten Mitglieder einer löblichen Herensocietät durch die rühmlichsten Eigenschaften aus. Wüßte ich dieses nicht, meine Theuren! wäre mir Ihre Standhaftigkeit, Ihre edle Gleichgültigkeit gegen allen eiteln Plunder, Ihre durch richtiges Denken gereinigte

reinigte Weltkenntniß, Ihre großen Geisteskräfte nicht bekannt, so würden Sie mich heute mit einer an mir nie bemerkten Schüchternheit zu Ihnen reden hören; ia! so würde ich es kaum wagen von meinen Eingangsworten auf die Hauptsache überzugehen, die mich zu dieser Rede bewog. Doch selbst Ihre heitern Mienen zeigen mir sehr deutlich eine solche glückliche Geistesfassung, die nichts so leicht, auch das traurigste Schicksal nicht zu erschüttern vermag. Sie nehmen mir auch das geringste Bedenken, welches ich etwa noch haben könnte, Ihnen, Theure! jetzt zuzurufen, daß unser löblicher Heryorden mit der gegenwärtigen Nacht auf ewig sein Ende erreiche. Er hat angefangen, er hat lange fortgedauert, er muß ganz natürlich auch aufhören. Es ist dieß, wie wir gehört haben, das Loos aller Dinge und aller Orden und Societäten in der Welt. Die berühmtesten Ordensgesellschaften, die sich schon Jahr-

hun

Hunderte erhalten haben, können demselben eben
 so wenig entgehen, als wir ihm entgangen sind.
 Gedulden Sie sich nur noch wenige Jahre, so
 werden Sie dieses vielleicht an mehrern bestätigt
 finden *). Wir würden die Wahrheit beleidigen,
 wenn wir nicht gestehen wollten, daß der
 Unsrige von sehr langer Dauer gewesen sey.
 Schon vor dreytausend Jahren befand er sich
 im größten Flor, so, daß der Ruf der damali-
 gen Ordensglieder bis vor dem Thron der Kö-
 nige stieg. Wer unter Ihnen erinnert sich nicht
 hierbey an eine Ihrer ältesten und berühmtesten
 Schwestern, an die Here zu Endor, vor deren
 kunstreichen Gauckeley selbst ein König erstaunte?
 Wir haben eine merkwürdige Rolle in dieser lan-
 gen Zeit auf dem Schauplatz des Lebens gespielt.
 Neh-

*) Der Redner scheint hier schon eine Ahndung
 von den Schicksalen der Klöster und der Illu-
 minaten in Bayern gehabt zu haben.

Nehmen Sie alle andere Societäten und Orden in der Welt. Keiner derselben ist so berühmt, so allgemein bekannt, so bewundert worden, als der Unsrige. Er zeichnete sich an Ordnung und Thätigkeit vor 'allen andern aus. Ja, was ich selbst bewundre, in keinem andern Orden, selbst in dem berühmten Freimaurerorden herrschte eine solche unbestechbare Verschwiegenheit, als bey uns, da wir doch das Vergnügen genießen so viele Schönen zu unsern Mitgliedern zu haben. Alle unsere Rathschlüsse, Entwürffe und Plane blieben verborgen und wurden ohne das geringste Geräusch so gut wie möglich ausgeführt. Selbst unsere Zusammenkünfte geschahen mit der größten Vorsicht und in der möglichsten Stille, und es wäre unbegreiflich, wie sie doch endlich hätten bekannt werden können, wenn man nicht wüßte, daß die menschliche Einbildung alles ausspionirte, und desto eher auf etwas verfiel, je abentheuerlicher und ungerheimer es zu seyn scheint.

scheint. So wurde es denn endlich auch aus-
 spionirt, wo und wenn wir zusammen kamen,
 ja es gieng endlich so weit, daß man uns sogar
 auf unserer Reise belauschte und unsere Equipage
 beäugelte. Neugierde ist einmal eine Schwach-
 heit der Menschen und wird es auch bleiben so
 lange sie so nahe an den Orangutang gränzen.
 Lassen Sie es uns aber auch mit Dank erkennen,
 daß sie bey aller ihrer Neugierde nie die Ehr-
 furcht außer Augen setzten, die ein solcher respek-
 tabler Orden mit Recht verdiente. Mit dem
 Stolz eines Eroberers fuhr ich mit Ihnen durch
 die Luft auf den Bloksberg zu, wenn unter uns
 in Städten und Dörfern unzählige Flinten und
 Pistole donnerten, um uns standesmäßig zu
 begrüßen. Ja, wie manche Stunde mußten
 wir verlachen, wenn wir sahen, wie uns die
 armen schwachen Narren durch ein Caspar Mel-
 cher, Balzer mit drey Kreuzen gewürzt von ih-
 ren Ställen und Zimmern verbannen wollten,
 da

da wir doch schon in ihren Köpfen spukten! —
 O die guten Caspars, Melchers und Balzers —
 wie schwach sind sie, wenn sie sich stark dünken
 und wie sehr in Gefahr, wenn sie sich sicher
 glauben!

Es ist aber auch billig, meine Theure! daß
 wir uns heute noch einmal an die unglücklichen
 Mitglieder erinnern, die in unserm Orden den
 Märtyrertod fanden. Sie weinen, meine Lie-
 ben! auch meine Thränen fließen diesen bewe-
 nenswürdigen Opfern der tollsten Menschenwuth.
 Ewig müsse es dem würdigen Herenorden in
 schimpflichstem Andenken bleiben das barbarische
 Zeitalter, in welchem man nur ein Paar rothe
 Augen zu haben brauchte, um lebendig gebrä-
 tet zu werden! Das Meer der Ewigkeit müsse
 es nebst allen andern Mordtagen aus seiner ver-
 fetteten Reihe austossen — hin in einen wü-
 sten Ort sprudeln, wo es als ein stinkender
 Sumpf modernde Dünste unschuldig vergossenen
 Men-

Menschenbluts zur Schande der Menschheit durch alle künftige Deonen hindurch zur Rache des Weltrichters aufdampfe! Herenasche! in welchem Winkel der Erde du auch liegst, dir fließen unsere Thränen heute in der Stunde unsrer ewigen Trennung! Immer noch werde ich dein Andenken beweinen, wenn auch der ganze rothhäufige Orden lange schon vergessen seyn wird!

Doch weg mit den Thränen, theure Versammlung! Lassen Sie blos die Beherzten weinen, wir haben auch jetzt noch in dem letzten Augenblick unsrer Verbindung Ursache über den Sieg zu triumphiren, den wir der vielen Opfer ungeachtet, die wir dem Meide bringen mußten, über die Vernunft erfochten und auch bis jetzt noch standhaft behaupteten. Die Märtyrer aus unserm Orden trugen zur Ausbreitung unsers Kufs ungemein viel bey, und ein ieder Scheiterhaufen, worauf die Gebeine einer Hexe brann-

ten, loberte für unsere Ehre und flammte Tausende Glauben an uns ins Herz. Wie lange bemühten sie sich vergeblich, die ungläubigen Philosophen, uns um unsere Anhänger, um unsern Credit zu bringen? Sie mochten aber noch so viel schreiben, noch so vernünftig demonstriren, man blieb doch beym alten Glauben, so wenig wir auch zur Erhaltung in demselben beytrugen! Jetzt aber, meine Freunde! beginnt es in den meisten Köpfen etwas heller zu werden. In einem großen Theil von Europens sittlichen Horizont scheint der Tag anzubrechen und Sie wissen es so gut wie ich, wie wenig die Beschaffenheit unsers Ordens das Licht verträgt. Lassen Sie uns also weise seyn und eilen unsern Orden noch mit Ehren zu beschliessen, ehe ihn vielleicht die sich schon von Ferne zeigende Sonne der Aufklärung zu einem verächtlichen Rest des dummsten Aberglaubens zusammenschmelzt. Ich sehe etwas weiter als Sie, glauben Sie
also

also nicht, daß ich die Gefahr vergrößere, wenn sie etwa in Ihren Augen noch kaum bemerkbar scheinen sollte. Mein, Theure! ich wünschte noch lange Ihrer Gesellschaft vorstehen zu können und mit Ihnen noch oft dieses Gebirg zu betreten, auf welchem wir schon so manches glückliches Fest feyerten. Sie kennen meine Neigung zum Tanz. Schon diese muß Ihnen dafür bürgen, daß ich mich höchst ungern von Ihnen trenne. Wie manche Stunde habe ich mich hier glücklich gewalzt! Ich muß es gestehen, habe ich über irgend eine schöne Erfindung der Menschen ein Vergnügen empfunden, so war es gewiß über die edle Tanzkunst, die unter ihnen zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gediehen ist. Schönes Bild der Unschuld, Menschen wie Ziegen und Böcke sinnlos und freudetrunken unter einander herumhüpfen zu sehen! Es würde mir sehr empfindlich seyn, daß mit unserm Orden auch unsere so vergnügten

Wälle, die wir hier alle Jahre hielten ihr Ende erreichten, wenn ich nicht wüßte, daß uns das Schicksal in dieser Rücksicht sehr günstig ist, und daß wir unsern Verlust sehr reichlich zu ersetzen im Stande seyn werden. Die Menschen halten ja auch gewisse feyerliche Gesellschaften, die den unsrigen auf den Brocken so ähnlich sind, als nur ein Ey dem andern seyn kann. Ganz gewiß haben Sie schon von denen, in so vielen Städten gewöhnlichen Redouten gehört, wo sich die Menschen, um zügellos zu schwärmen, in die gräßlichsten Gestalten einhüllen. Von einer menschlichen Gestalt erwartet man doch Neuerungen der Vernunft, weil aber diese auf einem jeden Redoutensaal Contrebande ist, so erscheint man gewöhnlich in einer solchen Figur, die nicht nur einen gänzlichen Mangel der verbotenen Waare schon von außen zeigt, sondern bey deren Anblick auch der Zuschauer sein Vischer Vernunft verliert, das er noch besitzt. Lassen Sie

Sie

Sie uns also künftig, um doch nur einige Schadloshaltung zu haben, in solche Redoutensäle mit einzufahren und diese Ergötzlichkeiten durch unsere Gegenwart mit vervollkommen Helfen. Masken haben wir nicht nöthig, da der Aufzug, in welchem wir gewöhnlich hier erschienen sind, so schon toll genug ist. Ich weiß es gewiß, Sie werden bey dem ersten Anblick einer Redoute erstaunen, und es wird Ihnen sehr wahrscheinlich werden, daß sie nichts anders als Nachahmung unsrer gewöhnlichen Walpurgisfreuden seyn können. Und wenn ja zwischen beyden ein Unterschied statt finden sollte, so kann es kein anderer seyn, als daß es bey uns nie so ausgelassen zugeht, als es gemeinlich auf Redouten zuzugehen pflegt. Die haben wir hier verliebte Abenteuer angesponnen, nie in verdeckten Logen unsere Blößen betastet, und für die Fortpflanzung gesorgt, nie uns mit starken Getränken berauscht, nie einander zu Betrüb-

gern, zu Bettlern, zu sich selbst verfluchenden Selbstmördern gespielt; und demohgeachtet mußten wir unsere Niedoutenlust so heimlich als möglich halten, um nicht von Bloksberg gerade des Weges auf einem Scheiterhaufen wandern zu dürfen; da hingegen die maskirten Menschen ohne Bedenken öffentlich nach Hause taumeln, wenn sie auch alles dieses gethan haben. Ganz ähnlich können sich einmal in der ganzen Schöpfung nicht zwey Dinge seyn, es muß sich also auch hier ein kleiner Unterschied zeigen! —

Doch es beginnt Morgen zu werden, meine Besten! Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie in dem nahen Augenblick unsrer Trennung alle die Standhaftigkeit zeigen werden, die ich von einer jeden würdigen Heye mit Recht erwarte. Um so mehr, da ich Ihnen eine neue Aussicht zu einer vielleicht sehr baldigen Zusammenkunft eröffnet habe. Mein Schicksal will,
daß

daß ich hinführo eine andere Rolle spiele. Vergeben Sie mir, wenn ich jetzt mit Ihnen wegen der Zukunft nicht ganz offenherzig spreche. Sie sind gewiß überzeugt, daß ich nicht aus Mißtrauen gegen Ihre Verschwiegenheit schweige. Sie haben mir davon schon die überzeugendsten Proben gegeben, so daß ich auch in diesem Stück das unumschränkteste Vertrauen zu Ihnen habe. Aber zu einer Zeit, wo es die Menschen in allen Künsten bis zu einer bey nahe ganz unmöglich scheinenden Fertigkeit gebracht haben, und darinnen täglich immer mehr zunehmen, kann eine gewisse Vorsicht in Ansehung wichtiger Geheimnisse nichtsweniger, als überflüssig seyn. Wie leicht könnte ein Geheimniß, das in dem tiefsten Winkel Ihres Herzens mit den unüberwindlichsten Schanzen einer eisernen Verschwiegenheit eingeschlossen wäre, von einer magnetisirten Dirne in der Stunde der Crisis gesehen und laut gelesen wer-

den *). Es wird eine Zeit kommen, wo Sie alles zu Ihrer Beruhigung noch erfahren sollen. Mein Avancement aber ist mir zu erwünscht, als daß ich es Ihnen verschweigen könnte. Sie sehen von nun an nichts geringers als den Hofpoeten bey seiner Maiestat dem unterirdischen König Pluto an mir. Er ist noch der einzige Regent, welcher diese Stelle besetzt. Bey allen übrigen ist sie nebst der Stelle der Hofnarren ausgestorben. Ich war nun schon beynah alles in der Welt, nur noch kein Poet. Sie verwundern Sich vielleicht, daß ich gerade einen Beruf wähle, mit welchem von Anfang der Welt an Hungerleiden verbunden war. Ich muß Ihnen sagen,

*) Da der alte Oberherrenmeister diese Abschiedsrede in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts hielt, wo das leidige Magnetisirübel in dem Gehirn des Mesmers in tiefem Schlaf lag, so muß der Herr Redner keinen geringen prophetischen Geist haben, daß er es demobngeachtet schon voraus sah. A. d. C.

gen, daß ich mich, um diesem Uebel nicht ausgesetzt zu seyn, an einen Hof machte, wo man doch nicht so leicht Hunger stirbt. Ich habe dieses um so weniger zu befürchten, da mein Monarch aus landesväterlicher Huld seine Untertanen mit einer neuen Art von Abgaben beschenkte, von deren Ertrag er mich zu füttern gedenkt. Außerdem habe ich auch die Erlaubniß für die Lesewelt zu dichten und zu schreiben, so viel ich will, welche ich bey günstigen Zeiten zu benutzen suchen werde. Sie können mir hierbey einen sehr wichtigen Dienst leisten, wenn Sie der Lesewelt eine kleine Dosis von Ihrem Herenpulver mittheilen, damit sie die elenden Schriftsteller — worunter ich mich freilich leider! noch zählen muß — fleißig liest und die Produkte der guten in den Buchläden ungestört liegen läßt. *)

H 5

So

*) Diesen Liebedienst haben ihm die Heren so gut als möglich geleistet. Der größte Theil der

So bald Sie jetzt nach Hause kommen, so
nehmen Sie Ihre Ordenszeichen und überliefern
die

der Lesewelt ist beherzt. Wie wäre es sonst
möglich, daß so viele elende Scribler sich doch
noch passabel genug ernähren könnten. Es ist
unglaublich, wie gerne man Bücher liest, in
welchen man nichts zu denken findet. Wenn
man auch allensfalls ein gutes Buch in die Hand
nimmt und durchblättert; so wird man gewiß
meistentheils an denjenigen Stellen das wenig-
ste Behagen finden, welche die schönsten und
wichtigsten Gedanken enthalten. Wenn z. B.
der Freiherr von der Trenk auch nicht unter
die Schriftsteller vom ersten Rang zu rechnen
ist, so kann man doch nicht leugnen, daß seine
Lebensbeschreibung merkwürdig und lesenswerth
sey. Sie fand auch wirklich so viele Leser, als
noch je ein wichtiges Buch gefunden hat. Aber
die allermeisten haben gewiß nur bloß ihre
Neugierde dabey befriedigt, ohne nur im ge-
ringsten auf die außerordentliche, aber edle
Freimüthigkeit, mit welcher er schrieb, und auf
die gemachten Erfahrungen und schönen Sen-
tenzen zu attendiren, die sein Buch würzen.
Ich

dieselben dem Feuer. Ihre rothen Augen werden sich auch nach und nach verlieren und es wird Ihnen von ganzem Orden nichts übrig bleiben als das Andenken davon. Dieses suchen Sie immer zu erhalten, es wird Ihnen bisweilen zum Beweiß dienen, daß für die Menschen kein Ding zu absurd seyn kann, um es nicht zu glauben.

Bleiben Sie auch in Zukunft so einig untereinander, als Sie bisher waren. Zeichnen Sie sich durch einen guten, herrenmäßigen Lebens-

Ich habe sehr viele gefunden, denen bloß nur seine vielen Ketten, seine Anstalten, sich zu befreyen und sein Hauen, Schiessen und Stechen gefiel. Von allen Uebrigen war ihnen nichts aufgefallen. Vermuthlich haben sie dieienigen Blätter überschlagen, worauf nichts dergleichen stand.

A. d. S.

Lebenswandel aus und fahren Sie in demselben standhaft fort bis zu dem Augenblick, wo ich Sie holen werde. Adio! —

Gedich=

G e d i c h t e .

Der Ritter in Schaafspelz.

Ein trautes Romanzlein.

In dem berühmten Schweizerland,
Nicht weit von Deutschlands Gränzen,
Da sah' man sonst am Rheinflußstrand,
Ein weises Schloßlein glänzen.

Das schloß ein schönes Gärtlein ein;
Es hatte auch zwei Fahnen;
Da wohnte eine Dame fein,
Von hundert großen Ahnen.

Die

Die Dame lebte fromm und schön,
 Bald wie die Klosterfrauen.
 Man sah' sie nur ins Gärtlein gehn,
 Um Blumen anzubauen.

Des Nachts schloß sie ihr Schloßlein zu
 Mit ihren schönen Händen;
 Und sang ein Lied vor ihrer Ruh,
 Das Uebel abzuwenden.

Dann stieg sie in ihr Bett hinein,
 Ohn alle Furcht und Grausen;
 Und hörte nichts als Frösche schreyn,
 Und oft die Winde sausen.

Kaum farbte noch ein Sonnenstrahl,
 Der beyden Fahnlein Spitzen;
 So sah' man sie schon allemal
 In ihrem Gärtlein sitzen.

Da schöpfte sie zum Frühstück sich,
 Aus einer kleinen Quelle,
 Ein Glas voll Wasser säuberlich,
 Und trank es auf der Stelle.

Des Mittags aß sie meistens Kohl,
 Oft Muß von ihren Pflaumen;
 Und dies bekam dem Leiblein wohl,
 Behagte auch dem Gaumen.

Sie hatte sich ein Schäschen klein,
 Zum Zeitvertreib erzogen;
 Nebst diesem war sie ganz allein,
 Dem war sie sehr gewogen.

Und lebte in der Einsamkeit,
 Der ganzen Welt verborgen.
 Sie wußte nichts von gelben Reid
 Ihr Herz war ohne Sorgen.

So waren nun ganz üngferlich,
 Bald zwanzig Jahr' verstrichen.
 Kein trautes Liebchen hatte sich,
 Je in ihr Herz geschlichen.

Einst lag sie auch um Mitternacht
 In einem sanften Schlummer,
 Von ihrem Schäfchen treu bewacht,
 Ganz heiter, ohne Kummer.

Da pochte es an ihrer Thür,
 Sie wurde dadurch munter.
 Stieg aus dem Bett, rief: wer ist hier?
 Durchs Fensterlein hinunter.

„Mach auf, mach auf, o Schönste! mir,
 Ich bin ein edler Ritter.
 Ich stehe schon sehr lange hier,
 Das Warten ist sehr bitter.“

Ein

Ein Ritter du, was soll das seyn?
 Was hast du unternommen?
 Ich bin im Schlosse ganz allein;
 Zu mir darfst du nicht kommen.

Ich kenne gar die Ritter nicht;
 Was sind das für Geschöpfe?
 Was haben sie für ein Gesicht?
 Und was für Füß und Köpfe?

O Fräulein! Ritter sind sehr schön,
 Von Füßen bis zum Ohren;
 Man sieht sie stets in Stiefeln gehn,
 Und tragen schwere Sporen.

An ihren Lenden hängt ein Schwert,
 So gros wie eine Stange;
 Sie sitzen schmuck und schön zu Pferd,
 Wie eine steife Zange.

In Köpfen sind sie wüß' und leer;
 Sie denken nicht — sie hauen;
 Sie ganz zu mahlen wird mir schwer,
 Du kannst mich ja beschauen."

Nur weg, o Ritter! weg von mir!
 Was stöhrst du mich im Schlafe?
 Ich dulde keine Thiere hier,
 Als gute sanfte Schaafe.

„O mach nur auf, scharmanten Kind!
 Auch Schaafe sind die Ritter,
 Sie sind nur das, was Hammel sind,
 Und stossen wie die Widder.

Sie sind recht zahm, recht treulich gut
 Und lecken auch die Hände;
 In ihnen waltet frommes Blut,
 Drum mach nur auf behende!

Es regnet stark, der Donner brüllt
 Und starke Winde heulen;
 In Hölen ruht nun alles Wild,
 Nur ich muß hier verweilen.

So grausam sind die Ritter nicht,
 Wie du mein Fräulein scheinest.
 Ich weiß, wann mir ein Leid geschieht,
 Daß du mich doch beweinest."

Das Fräulein blieb doch ungerührt
 Bey allem seinen Flehen;
 Von ihrem Eigensinn verführt,
 Lies sie den Ritter stehen.

Er saßte sich nun ganz betrübt
 Vor ihrem Fenster nieder;
 Und sang recht zärtlich und verliebt,
 Drey schöne Abschiedslieder.

Drauf spannte er den Flintenhahn,
Und schoß sich a la Werter
Aus seinem Mund den größten Zahn;
Er hatte auch zwey Schwerdter,

Die zog er aus und hieb mit Muth
Von Nocke alle Knöpfe,
Und glaubte gar in seiner Wuth,
Es wären lauter Köpfe.

Nun grub er Zahn und Knöpfe ein,
Und unter bitterm Schmerzen,
Schrieb er auf ihren Leichenstein:
Hier schlummern treue Herzen.

Dann zog er seine Strasse fort,
Mit Seufzen und mit Stöhnen:
Ermüdet von dem großen Mord,
Und zornig auf die Schönen.

Da

Da nun das Fräulein Morgensfrüh
 Ins Gärtlein ist gegangen;
 Sah sie das Grab — wie weinte sie? —
 Was wurden ihre Wangen!

Und da sie auf dem Leichenstein,
 Die treuen Herzen sahe;
 So schloß sie es mit Epheu ein,
 Und war der Ohnmacht nahe.

Und wenn sie oft um Mitternacht,
 Aus ihrem süßen Schlummer,
 Mit ihrem Schäflein aufgewacht,
 Gestöhrt durch großen Kummer,

So klickte sie durchs Fensterlein,
 Das Grabmal zu erkennen,
 Und sahe dann drey Lämplein klein;
 Auf seiner Mitte brennen.

Und endlich that sie einen Schwur,
 Daß, wenn ein Ritter käme,
 Sie ihn — doch in das Schloßlein nur —
 Mit Freundlichkeit aufnähme.

Sie dachte auch sehr oft daran
 An das, was sie versprochen;
 Und immer täuschte sie der Wahn
 Als hörte sie schon pochen.

Doch endlich kam der Augenblick!
 Sie hörte wirklich pochen
 Sie schob den Niegel schnell zurück,
 Da kam ein Geist gekrochen,

Der sah entsetzlich scheuslich aus,
 Von oben gleich der Eule,
 Von unten gleich der Fledermaus;
 Er schnaubte eine Weile:

Dann

Dann fing er auch zu reden an,
 So wie Gespenster sprechen:
 Mich schickt der eingegrabne Zahn,
 Euch das Genick zu brechen.

Ihr quälter einst den Ritter mein,
 Ich will euch wieder quälen.
 Wollt ihr nicht gleich des Todes seyn,
 So müßt Ihr euch vermählen

Mit mir, betrachtet mich nur recht,
 So bin ich vorn, so hinten,
 Ihr werdet mich wohl nicht zu schlecht
 Zu eurem Liebchen finden.

Er rief nun, und — ach! es erschien,
 Ein alter schwarzer Vater,
 Der stellte sich zum Geist mit hin,
 Und sprach, ich bin ein Vater.

Sch will euch ietzt verlobtes Paar!
 Geziemend copuliren,
 Und euch sehr zierlich auch so gar,
 Alsdann zu Betre fuhren.

Mun überfiel das schöne Kind
 Am ganzen Leib ein Bittern,
 Da trabte vor die Thür geschwind
 Der Schönste von den Rittern.

Er sprang von Köhlein wie ein Pfeil,
 Es glirten seine Sporen,
 Und zog den Degen in der Eil,
 Die Feinde zu durchbohren.

Der alte Kater sah ihn an,
 Es glühten ihm die Augen,
 Hier rief er, ist schon ein Galan,
 Ihn wird man wohl nicht brauchen!

Der

Der edle Herr ergrimmt sehr,
 Ob dieser frechen Worte,
 Heraus! schrie er zur Gegenwehr,
 Ihr Hunde! vor die Pforte.

Bewasnet war der Ritter gut
 Mit Degen und mit Lanzen;
 Er hieb den Kater in der Wuth,
 Zwey Haare aus dem Kranzen.

Und flohe dann als wie der Wind
 Ins Schloßlein zu den lieben
 Von Angst und Furcht nach blaffen Kind,
 Den Kiegel vorzuschieben.

Sie waren nun in Sicherheit
 — Die Geister waren draußen —
 Der Ritter machte sich bereit,
 Die Jungferschaft zu schmausen.

Er

Er nahm das Fräulein auf den Arm
Und trug es in das Bette;
Es wurde ihm ums Herze warm;
O gute Besta! rette!

Sie, die bisher so keusch und rein
Noch keinen Mann gesehen,
Die wird nun bald entjungfert seyn,
Es ist um sie geschehen!

In tiefe Ohnmacht hingestreckt
Sah man das Fräulein liegen;
Die Keiße nur noch halb verdeckt,
Wie leicht war da zu siegen!

Allein ein guter Genius,
Lies sie sogleich erwachen.
Sie stieß den Ritter mit dem Fuß
Was, rief sie, willst du machen?

Der

Der Ritter sprach von Lieb erhitzt,
 O Krone aller Kronen!
 Ich habe dich so treu geschützt,
 Nun will ich mich belohnen.

Da sprang das matte Fräulein auf
 Voll Schrecken und voll Jammer,
 Und eilte fort in schnellem Lauf,
 Verschloß sich in die Kammer.

Der Ritter ging ans Kämmerlein,
 Und fieng nun an zu schmeicheln;
 „Komm raus, komm raus o Fräulein mein!
 „Ich will dich zärtlich streicheln.“

Das Fräulein aber gut und mild,
 Blieb still und ließ ihn sprechen.
 Der Ritter wurde endlich wild,
 Und nahm, um sich zu rächen,

Das

Das Schaaf, o welche Grausamkeit!
Des Fräuleins größte Freude,
Der Frost in ihrer Einsamkeit —
Der wurde seine Beute.

Das Schäflein lief nun mit dem Kofz,
An einem Strick gebunden;
Es sah sich um, da war das Schloß
Schon ganz und gar verschwunden.

Nun gings in einen finstern Wald
Von himmellangen Fichten;
Da machte nun der Ritter halt,
Ein Blutbad anzurichten.

Er faßte schnell sein Mordgewehr
Und stieß das Schaaf darnieder;
Da floß sein rothes Blut gar sehr —
Starr wurden seine Glieder.

Kaum sahe man vom armen Thier
 Den Lebensgeist entfliehen;
 So fing er an mit Mordbegier,
 Das Fell ihm abzuziehen.

So handelst doch nur ein Barbar!
 Ja der ergrimimte Krieger,
 Blieb nicht nur Mörder — wurde gar
 Auch endlich ein Betrüger.

Es fiel ihm ein — o welche List!
 Sich in das Fell zu hüllen;
 Und dann als Schaaf, wenns möglich ist,
 Die Liebesbrunst zu stillen.

Und diese List war kaum gedacht,
 So war es auch geschehen;
 Man konnte ihn noch vor der Nacht,
 Schon in der Wolle sehen.

Der

Der Mond verlies selbst seine Pracht,
 Das Fräulein zu bedauern;
 Man sah ihn die ganze Nacht,
 In schwarzen Wolken trauren.

Die Finsterniß war fürchterlich,
 Für alle Waldgeschöpfe.
 Ja selbst die Eulen stießen sich
 An ihre Kagenköpfe.

Den Rittersmann erfreute dies;
 Es war ihm nicht zu düster.
 Das Laster und die Finsterniß
 Sind ohnedem Geschwister.

Er tappte aus dem schwarzen Wald,
 — Zum Schloßlein hin zu gehen, —
 Und hörte mit Vergnügen bald
 Die beyden Fähnlein drehen.

Das

Das Fräulein starb vor Kummer schier
 Sie weinte stets von neuen.
 Nun hörte sie vor ihrer Thür,
 Ganz leise mäh mäh schreyen.

O süßer klingt doch wahrlich nicht
 Den Delinquentenohren,
 Pardon! wenn er vor dem Gericht,
 Die Hoffnung schon verlohren;

Als ihr das leise mäh mäh war,
 Weg waren Schmerz und Klagen;
 Sie lief geschwind — vergaß sogar
 Ein Licht sich anzuschlagen.

Und ließ den gern im Schaafspelz ein,
 Den sie im Harnisch scheute;
 So trugte damals schon der Schein!
 So trügt er auch noch heute!

Dem braven Mann erschwert man sehr
Den Weg zum Glück — zur Ehre.
Er fände ihn wohl nicht so schwer,
Wenn er ein Schaafskopf wäre.

Den Klugen hat sehr selten Ruh —
Ein gutes Loos getroffen —
Die Thür zu Nemtern bleibt ihm zu,
Und Schaafen steht sie offen.

Das Glück des Fräuleins fand sich nun
In ihrem Lieblich wieder.
Sie legte sich um auszuruhn,
Mit ihm aufs Bette nieder.

Doch war der Schlaf nicht zu erseh'n;
Denn die getrennte Liebe,
Erweckte ietzt beym Wiederseh'n
Noch nie gefühlte Triebe.

Verz

Vergebens bat das schöne Kind,
Den Liebling, still zu liegen;
Er wußte sich sanft und gelind,
Dem Leibchen anzuschmiegen.

Er scherzte nur, wenns Fräulein sprach,
Wie ein verliebtes Böckchen.
Und es verschob sich nach und nach
Das leichte Unterröckchen.

Die Schöne wurde nun gewahr,
Was sie noch nie empfunden,
An ihrem Lamm zwey Zünglein gar,
Eins oben und eins unten.

Doch beyde waren sich nicht gleich,
Das untre war viel größter,
Lebendiger und nicht so weich;
Und dies gefiel ihr besser.

Nur diesem Zünglein gönnte sie,
Das Schmeicheln und Beleckn.
Doch es wich aus der Mitte nie,
Und blieb gar endlich stecken.

Was sich nun mit der Züngeley
Noch ferner zugetragen,
Das läßt sich — ich gesteh es frei —
Nur denken und nicht sagen.

Kurz es behagte nach und nach
Das Scherzen allen beyden:
Und auf ein öfters Weh! und Ach!
Erfolgten Hymens Freuden.

Von Wonne brach das schöne Aug,
Es glühten Mund und Wangen,
Es zitterte der sanfte Hauch,
Und alle Kräfte rangen.

Doch

Doch ieder Kampf ermattet leicht!
 Der Schlaf schien sich zu nähern,
 Des Ritters Absicht war erreicht,
 Er fing an sanft zu nähern,

Und lauschte bis das schöne Kind
 Entschlief von Wonne trunken;
 Und dann verlies er sie geschwind
 In tiefstem Schlaf versunken.

Und schlich sich nun ganz leise fort,
 So wie Gespenster schleichen,
 Zum Schloß hinaus und durch die Pfort,
 Sein Hößlein zu erreichen.

Doch kaum befand der Ritter sich
 Mit seinem Pelz im Freyen;
 So hörte er recht fürchterlich,
 Den Todtenvogel schreyen —

Ein Raub schrie aus der Felsenklust,
 Ihn zu accompagniren;
 Es schwirrte durch die hohe Luft,
 Dies grause Musciren.

Es lag auf seinem Rücken schwer;
 Und der Gespenster Lichter —
 Die Irrwisch hüpften um ihn her,
 Wie feurige Gesichter.

Der Wind erschütterte den Wald,
 Die alten Wurzeln knarrten;
 Und brachen in der Erde bald —
 Die wilden Thiere scharren.

Mein ganzes, wildes Jägerheer
 Lies ich daselbst revieren;
 Des Weidmanns Horn erkönte sehr,
 Die Hunde anzuführen.

Der

Der Ritter hatte seine Wehr
 Bey seinem Roß gelassen;
 Lief schüchtern als ein Schaaf daher,
 Und konnte sich kaum fassen —

Bethört von Furcht — vom Gehen matt,
 Fand er sein Roß nicht wieder;
 Und legte sich des Suchens satt
 Bey einem Kreuzweg nieder.

Hier ruhte er — doch ohne Schlaf,
 Kaum einige Minuten;
 So mußte das verstellte Schaaf;
 So wie das rechte bluten.

Ein Wolf vom Hunger aufgeschreckt,
 Und vom Geruch geleitet;
 Fand diese gute Beute leicht,
 Für sich hier zubereitet.

Er dürstete nach warmen Blut —
 Mord schoß aus seinen Blicken —
 Er packte ihn in heiser Wuth,
 Und riß ihn gleich in Stücken.

Seit diesem Morde siehet man
 Daselbst ein Bächlein quillen
 Von warmen Blut, und dieses kann
 Der Mörder Durst nur stillen:

Ein Blümchen wuchs auch mit der Zeit,
 Auf dem die Worte stunden:
 Hier hat ein Freund der Unkeuschheit
 Einst seinen Lohn gefunden.

Drum Lasterknechte eilt herbey
 Und leset diese Worte!
 O lernet, was eure Strafe sey
 An diesem Schreckensorte! —

Das Fräulein schlief ganz sanft und süß,
 Doch nur geplagt von Träumen;
 Umringt von dicker Finsterniß
 Ging sie auf hohen Bäumen.

Bald sah sie sich im Sterbekleid,
 Bald gar ihr Schäßlein bluten;
 Und bald mit großem Herzeleid
 Am Himmel lange Ruthen.

Bald sah sie eine Todtenhand
 Aus einem Grab ihr winken;
 Bald einen Ritter an dem Strand
 In tiefem Fluß versinken.

Ja endlich mußte sie sich auch
 Zu einer Staude träumen,
 Sie sah aus sich, als einem Strauch,
 Ein kleines Bäumchen keimen.

Schon sah die stolze Sonne sich
 Im nahen Flusse prangen;
 Als sie dem weichen Bett entwich,
 Mit rosenrothen Wangen.

Doch ihr Erstaunen war sehr gros,
 Der Liebling nicht im Bette! —
 Sie glaubte dann, daß sie ihn blos
 Im Traum gesehen hätte!

Sie hofte ihren Busenfreund,
 Noch manche Nacht zu träumen,
 Und seinem Jünglein, wenn's erscheint,
 Ein Plätzchen einzuräumen:

Doch mußte sie der Traurigkeit
 Noch manche Stunde zollen;
 Und sahe sich nach kurzer Zeit
 Am Leibchen gar geschwollen.

Nun

Nun hatte sie bald Magenweh,
 Bald Krampf und Seitenstechen;
 Und auf den besten Kräuterthee
 Erfolgte doch Erbrechen. —

So mußte sie drey viertel Jahr
 An Leib und Seele leiden,
 Trotz ihrer Jugend dann sogar
 Schon von der Welt abscheiden.

Sie sah, wenn sie zur Ruhe war,
 Das Todtenlichtlein schimmern;
 Und hörte vor dem Fenster gar
 Die Klagemutter wimmern.

Als sie nun einst im grünen Gras,
 Beym Mondlichts blassen Schimmer,
 Ganz matt in ihrem Gärtlein saß
 So wurde ihr viel schlimmer.

Sie

Sie fühlte plötzlich auf einmal,
 Noch nie empfundene Wehen;
 Und war wie tod vor großer Qual,
 Doch konnte sie noch sehen,

Daß eine lange Frau ganz weiß
 Vom Schloßlein zu ihr eilte,
 Und dann — es überließ sie heiß —
 Auch gar bey ihr verweilte.

Es war Gertrud von Doberneck,
 Schon tod seit hundert Jahren,
 Die fluchte allen Jungfern feck
 Die ehelos gebahren.

Und lies sich selbst zur Unkeuschheit
 Vom Junker Weit verführen,
 Drob war ihr Geist auf lange Zeit
 Verdammnt zum Accuschiren.

Und

Und diese bracht' nach vieler Noth
 Ein Knäblein schön zum Herzen.
 Nur blieb das gute Fräulein tod
 Nach überstandnen Schmerzen.

Der Geist grub in ihr Eigenthum
 Die nun verwelkten Reize;
 Ging dreimal um das Grab herum
 Und machte dann drei Kreuze.

Dem Knäblein gab er Balsam ein,
 Und andre Wundersäfte;
 Die sollten ihm zur Nahrung seyn,
 Dadurch bekam es Kräfte.

Dann machte er ein Kästlein klein
 Von dünnen birken Brettern,
 Da legte er das Knäblein drein,
 Und deckte es mit Blättern.

Dann

Nun übergab er es dem Rhein,
 Der brachte es behende
 Ganz unversehrt ins Meer hinein
 Den Räubern in die Hände.

Doch was ist wohl ein Knäblein klein
 Für solche Menschenhasser?
 Sie warffen es — getäuscht vom Schein —
 Nun wieder in das Wasser.

Hier segelte das Schiflein frisch
 Auf hohen Meereswogen,
 Und ward zuletzt von einem Fisch
 Im Wasser eingefogen.

Es kam vom starken Wundersaft,
 Daß nach sechshundert Jahren
 Der Knabe und der Fisch voll Kraft —
 Noch beyde lebend waren.

Doch,

Doch war das Kind in dieser Zeit
Zu einem Mann gediehen,
Und dann von Edimburg nicht weit
Vom Fisch ans Land gespiesen.

Nun fing er selbst durch Curen an,
Den größten Ruf zu gründen;
Man kann noch jetzt den Wundermann
In Cagliostro finden! —

 A n d e n T o d .

Herr Bruder Tod, Er Sensenmann!
 Hat wahrlich! starken Glauben,
 Wenn Er im Ernste wähen kann,
 Die Menschen wären Tauben,
 Und Er der Habicht über sie,
 Der Stück für Stück ganz sonder Müß,
 Sich holen kann und braten.

Er ist ein rechter Grobian —
 Glaub Er nicht, daß ich spase;
 Er nagt mit seinem Vielfraßzahn
 Das Fleisch mir vor der Nase,
 Bis auf die dürren Knochen ab,
 Auch die zermalmt Er noch im Grab.
 Mir giebt Er blos die Seelen.

Was Er nicht schon gezehret hat?
 Er bleibt im Fressen Meister. —
 Doch niemals frißt Er sich ganz satt;
 Drum wird Er auch nie feister.
 Gerippe war Er ieder Zeit;
 Voll Misgunst und voll gelben Meid,
 Wird Er noch täglich dürrer.

Er ist noch immer Hagestolz,
 Und wirds auch ewig bleiben.
 Kein Mädel — wär sie auch vom Holz —
 Wird sich gern an ihm reiben.
 Nur die Verwesung, seine Braut,
 Mag sich an seiner Knochenhaut,
 So lang sie will vergnügen.

Es wäre wahrlich auch nicht gut,
 Wenn Er sich noch vermählte;
 Und wohl von seinem schwarzen Blut
 Gar Söhn' und Töchter zählte.

Die Aerzte sind ia ohnedem
Als Vettern Ihm sehr angenehm.
Wozu also noch Kinder?

Sein Werth ist wahrlich gar zu klein;
Wer kauft wohl gerne Knochen?
Da sie ia ganz untauglich seyn,
Zum Braten und zum Kochen.
Bleck' Er die Zähne noch so sehr!
Für Grönland ist bey meiner Ehr,
Der kleinste Seehund besser.

Nur nicht zu grimmig Herr Musie!
Ihn fürchten nur die Schwachen.
Sein Stachel thut zwar etwas weh,
Doch braucht Er nicht zu lachen.
Nicht ewig herrscht Er armer Tropf!
Ich nehme Ihn einst auch beym Kopf
Und schleppte Ihn ins Feuer.

An ein volles Weinfäß.

Mit Nebensaft gefüllter Ehren,
 Auf welchem stolz Semelens Sohn,
 Gleich einem Mastschwein pranget.
 Wer ist auf diesem Erdenrund,
 Der nicht sehr stark mit offnem Mund,
 Nach deinem Saft verlangt!

Du hüllst den besten Balsam ein,
 Und mußt, die erste Zuflucht seyn,
 Bey Launen und bey Grillen.
 Dich flieht der böse Genius,
 Du kannst den Kummer und Verdruß
 Am allerbesten stillen.

Doch nimmt man sich nicht recht in acht,
 So wirst du sehr leicht aufgebracht;

Du läßt nicht mit dir spafen.
 Du straffst sehr streng mit Podagra,
 Und machest salva Venia
 Zu Kupfer alle Nasen.

Du schaffst in einem Augenblick
 Zum Glück das schwerste Misgeschick;
 Und machst aus einem Sklaven,
 Der sich in harten Fesseln sieht,
 Wenn ihn dein starker Geist durchglüht,
 Den allerreichsten Grafen.

Durch dich, o Faß voll edlen Most!
 Ist mancher schon mit Extrapost
 Zu mir herabgefahren.
 Ich bins, der deinen Werth erkennt,
 Und mache dir mein Compliment
 Mit den Bachantenschaaren. —

A n F r e i g e i s t e r .

Hört Teufelsbraten allzumahl,
 Ihr Expektanten auf die Qual!
 In meiner heißen Hölle,
 Find't ieder seine Stelle! —

Glaubt doch, daß die Freigeisterey
 Ein sicherer Weg zur Hölle sey.
 Dann mag es Euch behagen,
 Die Fesseln stets zu tragen! —

Ihr schleudert meine Benigkeit,
 Mit blossem Eigensinn und Neid,
 Aus Gottes Schöpfungsphäre,
 Als wenn sie gar nichts wäre.

Doch meine Herren, nur Geduld!
 Es ist dann Eure eigne Schuld,

Wann — meinen Muth zu fühlen —
 Mich alle doppelt fühlen.

Sehn laß ich mich durchaus nicht mehr,
 Ihr hättet sonst gewiß die Ehr'
 — Um Euch recht zu erschüttern —
 Vor mir einmal zu zittern.

Wie lange währte ein Voltaire
 Als ob sein Irrthum Wahrheit wär'.
 Er fault — wie ichs begehrte —
 In ungeweihter Erde.

So ging es Eurem Oberhaupt,
 Dem Ihr so viel aufs Wort geglaubt!
 Dann wolltet Ihr euch brüsten,
 Auf Lessings Fragmentisten.

Doch Lukas, Leipzigs Goliath,
 Der immer sich gepanzert hat,

Schlug

Schlug ihn und seine Brüder
Mit einem Hieb darnieder.

Dies theure Rüstzeug war beyhm Streit,
Unüberwindlich iederzeit,
Im Schimpfen und Verfluchen,
Wer zweifelt magz versuchen.

Wenn Horus sich nicht bald verlorh,
Er hätte ihm gewiß das Ohr,
Wie Petrus ienem Alten,
Von seinem Kopf gespalten.

Verblendete! flieht doch den Pfuhl,
Eilt insgesamt in Bartens Schul!
Der hat für solche Kuntten,
Beruhigung gefunden.

 An Pluto,

Monarch der Unterwelt!
 Du Herr der Schattenheere,
 Fürst, Landesvater, Held!
 Den ich devot verehere,
 Geruhe zu verzeihn;
 Und mir elenden Made
 In allerhöchster Gnade,
 Dein höchstes Ohr zu weihn.

Regent! ergrimme nicht,
 Wenn Einer Deiner Knechte,
 Ganz offenherzig spricht.
 Ich kenne Deine Rechte,
 Bin, Dir zu dichten, da,
 Und sage gern mit allen,
 Nach Deinem Wohlgefallen,
 Zu ieder Sache, ia!

Doch

Doch ich bin ein Poet,
 Der manches laut zu sagen,
 Sich wirklich untersteht,
 Was Andre niemals wagen.
 Es ist und bleibt dies ja
 Ein Vorrecht der Poeten,
 Und um Latein zu reden,
 Für sie Licentia.

Ich weiß, der falsche Wahn,
 Den man bey deinesgleichen
 Sehr häufig finden kann,
 Ist, Pluto! Dir nicht eigen,
 Der stolze Wahn, als sey,
 Der ganze Lebenswandel
 In einem Purpurmantel,
 Von aller Schwachheit frei!

Kein König kömmt dir gleich!
 Dir kann man nicht entfliehen,

Es übertrifft Dein Reich,
Die größten Monarchien;
Doch ist es schlecht bestellt;
Und Deine großen Staaten
Sind nicht so gut berathen,
Wie auf der Oberwelt.

Dein Hofstaat ist zu klein.
Bey großen Souverainen
Muß es splendor seyn,
Man könnte sonst leicht wähen,
Es fehlte Dir an Macht.
Weit kleinere Regenten,
Erschienen, wenn sie könnten,
Gewiß in Königspracht. —

Nicht einen Cavalier
Sieht man an Deiner Seite,
Und niemand hinter Dir
In reichem Tressenkleide.

In Antichambre lehnt
 Kein Marschall an den Fenstern,
 Der mit den Hofgespenstern
 Vor lauter Faulheit iähnt.

Den Schlüssel trägst Du gern
 In allerhöchsten Händen,
 Brauchst keine Kammerherr'n,
 Die ihn an Knöpfe bänden.
 Ja! Pluto, was noch mehr!
 Man sieht in deinem Schlosse
 Wie auf der Staatscarosse
 Kein Domestickenheer.

Der Mammen ist ganz Dein,
 Doch scheuest Du die Gagen,
 Und bleibst so ganz allein.
 Von Junkern und von Pagen,
 Vom Strahl der Eclisey,
 Von Hof, Stall, Küchenmeistern,

Und

Und allen solchen Geistern,
Wie ein Privatmann frei.

Vier alte Pferde sind
Für einen großen König,
— Sie sind schon steif und blind —
Doch wahrlich! auch zu wenig!
Du bleibst zwar, wer Du bist,
Fährst Du auch bloß mit vieren,
Nur laß sie englifiziren,
Wie es jetzt Mode ist.

Auf Erden sähe man
Dich in der Staatscarosse
Für einen Junker an;
Da giebt es andre Kasse!
Da sind die Großen schwer! —
Mit solchen alten Klappen,
Die, wie die Bären tappen,
Fährt kaum ein Adlicher!

Du

Du bist, ich sag es frey
 Auch Deiner Proserpine,
 O König! viel zu treu!
 Ich dächte ihre Mine
 Wär' Dir nunmehr zu alt;
 Entzieh' ihr die Caressen,
 Und halte Dir Maitressen
 Von reizender Gestalt.

Du zeigst zu wenig Stolz,
 Trägst immer eine Krone
 Nur blos von Ebenholz,
 Auf Deinem kleinen Throne.
 So, Pluto! darfs nicht seyn!
 Die auf dem Throne sitzen,
 Die müssen besser blitzen
 Von Gold und Edelstein.

Hast nur der Richter drey,
 Für Dich das Recht zu sprechen;

Und

Und die sind noch dabey,
 Durch gar nichts zu bestechen!
 Wo ist die kleinste Stadt,
 Die nicht, sich zu berathen,
 Ein Dutzend Advocaten,
 Nebst mehrern Richtern hat?

Der Minos — Rhadamant,
 Der Aeochus — die Männer
 Sind alle, wie bekannt,
 Sehr große Staatenkenner;
 Nur, daß sie nichts verstehn
 Vom langen processiren,
 Von starken liquidiren,
 Und Sporteln zu erhöh'n!

Sie schmälern vor Gericht,
 Durch Ränke und Chifanen,
 Des Andern Rechte nicht.
 Für Deine Unterthanen

Sind

Sind sie viel zu gelind!
Sie sollten alle Seelen
Recht mit Accisen quälen,
Da sie Ministers sind.

Du darfst kein Parlament
Bey Neuerungen scheuen;
Laß doch zum Sapperment.
Trotz allen ihren Schreyen
Niemand von Bürden frey;
Als Souverain befehle
Mit Ernst, daß jede Seele
Forthin gestempelt sey! —

Auf

 A u f H o l l a n d.

Du ärmstes Ländchen auf der Welt!
 Besizest doch das meiste Geld —
 Dich machen Patrioten
 Zum Land der Hottentotten! —

Du hast die besten Käse zwar,
 Bezwingst die größte Heringschaar;
 Für Früchte fremder Zonen,
 Bekömmst du Millionen.

Doch fliehe deinen stolzen Wahn!
 Fang ia nicht mit den Preussen an;
 Denn dieser Krieger Köpfe
 Sind keine Heringskröpfe.

Da deiner Staaten Wohl und Muth
 Nur einzig auf Dukaten ruht;

So mußt du recht erwägen,
Wie leicht sich die bewegen! —

Bedenke ganz Germanien,
Hält es doch mit Dranien;
Und wird sich, dich zu höhnen,
Die Würze abgewöhnen! —

Hast viele Truppen in dem Gold,
Behalte doch das schöne Gold!
Laß deine Freycorps gehen,
Die Schneider müssen nähen! —

Du zahlst den Streitern die Blesur,
Doch wenn sie sich, bedenke nur,
Im Lauffen stark erhizen,
Was giebst du dann fürs Schwitzen?

Bricht über die Gefahr herein,
Dann muß dein guter Freund, der Rhein,

M

Sich

Sich mit dir allüren,
Um dich zu sekundiren. —

Zwar ist der Rhein als Schweizer Kind
Republikanisch auch gesinnt;
Doch ist er voll von Tücken,
Und kann dich leicht berücken!

Man sagt von ihm von altersher
Er ehre hohe Damen sehr,
Und leide Grobiane,
Auf sich in keinem Kahne. —

Drum höre meinen Vorschlag an;
Es ist doch wohl sehr gut gethan,
Man stecke bey'm Gewässer,
Die ia in Heringsfässer;

Von denen iüngst die Zeitung sprach,
Daß sie die Strasse nach dem Haag,

So

So dumm, wie Pallisaden,
Der Fürstin dreist vertreten! —

Der Tanzmeister.

Talente und Verdienst zu schätzen,
Dies ist doch wahrlich Pflicht!
Und wahre Pflichten zu verletzen,
Ist meine Sache nicht!

Mag mich mein Feind auch neidisch nennen,
Ich muß ja manches seyn! —
Aus Neid des Andern Werth verkennen,
Ist für mich viel zu klein.

Wer nicht an niedern Vorurtheilen,
Und an dem Pöbel klebt;

Sich — wahren Adel zu erheben,
Stolz über sie erhebt;

Wer richtig denkt und edel handelt,
Und seinem Nächsten nützt,
Den Weg der ächten Weisheit wandelt,
Und die Verdienste schätzt;

Wer durch ein thatenvolles Leben
Selbst seine Würde ehrt,
Durch Feinde kämpft, die ihn umgeben,
Der ist mir lobenswerth!

Drum strenge Splitterrichter höret!
Euch dünkt so mancher klein;
Wer seinen Nächsten tanzen lehret,
Kann der verdienstlos seyn? —

Wenn die Gelehrten meditiren,
Die Zeit den Büchern weihn,

Sich

Sich ihre Augen blind studiren,
Da hüpfet und tanzt er fein.

Blickt Astronomen durch die Röhre
In blaffen Mond hinein;
Er läßt euch gerne eure Ehre,
Und hüpfet und tanzt gar fein! —

Wenn Helden vor den Fronten prangen,
Den Kriegern Muth zuschreyen —
Bey Schlachten Siegerruhm erlangen,
So hüpfet und tanzt er fein!

Durchsegelt, Britten! Meer und Seen
Um glücklicher zu seyn;
Er stellt sich blos auf seine Zehen,
Und tanzt ins Glück hinein.

Wer in der Welt kann ohne Schaden,
Ganz geist- und hirnlos seyn? —

Wie leicht ist dieses zu errathen?
Nur mein Tanzmeisterlein! —

Sein Geist hat sich von seinem Throne,
In Fuß hinab gesenkt,
Damit er seinem Haupt zum Hohne,
Die Schenkel zierlich lenkt. —

 An Blanchard.

Du großes Lustgenie!
 Du kömmt durch deine Reisen
 Sehr nah' dem Stein der Weisen,
 Brauchst keine Alchymie! —

Du bist der Lieder werth!
 Durch dich ifts nun entschieden,
 Daß manches Thier hienieden,
 Nur blos die Luft ernährt! —

Mag der Chamäleon
 Von andern Dingen zehren;
 Wir wollens ihm nicht wehren!
 Dein Beyspiel zeigt es schon. —

Dein Brod ist in der Höh'!
 Du kannst dich reichlich nähren
 In deutschen Atmosphären,
 Ganz ohne Metier! —

Empor schwingst du dich kühn
 Mit seidnem Gefieder;
 Und läß'st dich wieder nieder
 Für tausend Carolin *).

So gut lohnt keine Fracht!
 Kein Fuhrmann auf der Erden
 Hat es mit hundert Pferden
 Noch ie so weit gebracht! —

Du lädst bloß Neugier auf!
 Ob man die Wege bessert,

Den

*) So viel hat Blanchard laut den Zeitungen
 in Frankfurth am Mayn für eine Lustreise er-
 halten!

Den Frachtlohn auch vergrößert,
Da achtest Du nicht drauf! —

Weißt nichts von Mauterey,
Bist durch die ganze Reise,
Nach keines Fuhrmanns Weise,
Von dem Geleite frey! —

Drum sey doch ia forthhin
Nicht mehr so ungeschliffen;
Verlange fürs Luftschiffen
Nicht so viel Carolin.

Und wirst du billiger
Dann fährst du ohne Zweifel,
So wahr als ich der Teufel,
Auch in der Zukunft mehr.

Ich habe das Gebot
Vom Jupiter empfangen:

M 5

Ich

Ich soll die Narren fangen.
Da wär, ein Stückchen Brod

Sehr gut für dich bereit:
Du könntest diese Schaaren
In einen Irrestern fahren,
Doch nur mit Billigkeit.

Ich thue, was ich kann.
Erniedrigst Du die Preise,
So schicke dich zur Reise.
Ich fang in Holland an.

 Grabchrift auf den Herrn v. * * *

Hier liegt Hansdampf in kühlem Sand,
 — Der größte Ochse im ganzen Land,
 Ganz Ochse in dem Gehirne,
 Nur nicht an seiner Stirne;
 Da hatte er der Hörner mehr,
 Sein Weib half ihm zu dieser Ehr! —

 Grabchrift auf den Pastor Z.

Ein Mann von großen Gaben,
 Liegt, Wandrer! hier begraben.
 Er glaubte mit den Vätern,
 Zerkaute viele Federn;
 Bespitzte in heiligem Eifer
 Die Kanzel mit dem Geißel;

Schrie

Schrie sich zum Zeitvertreibe
 Drey Drücke an dem Leibe.
 In letztern theuern Zeiten,
 Starb er vor lauter Freuden!
 Gott mag in jenem Leben
 Ihm recht viel Decem geben!

Klage über unsere Zeiten.

Die neuern Zeiten sind doch nicht den alten
 gleich;
 Gab' es der Josephs mehr, die Männer wir-
 den reich!
 Sie trieben insgesamt mit Tuch den besten Han-
 del,
 Doch niemand läßt jetzt mehr aus Keuschheit
 seinen Mantel! —

 An Werther.

Du Werther! brachtest dich um eine Frau
 ums Leben,
 Wie mancher hätte dir zehn Weiber hingegeben,
 — Wenn du ihm nur zuvor dein großes Lei-
 den klagtest —
 Für den Schußpulver, den du dir in Kopfe iag-
 test! —

 An Star.

Star! höre auf, dein Hauskreuz zu beklagen,
 Es hilft dir nichts — die Esel müssen tragen!

Der

 Der Ahnenstolz.

Claus brüstet sich sehr gern auf sein Hochwohl-
 gebahren;
 Doch seinen wahren Stand entdecken seine Oh-
 ren!

 Der stolze Autor.

Hans glaubt im Ernst, daß er ein Autor sey —
 Hält seine Schrift von allem Tadel frei —
 Sieht keinen Satz von ihr bestritten,
 Doch er hat ia die Feder erst geschnitten! —

Der

 Der Faulleizer.

Was macht der Dav? sprach Crispus zum
Namiir —

„Er selbst macht nichts, sein Magen rühret sich
nur.“

 Die Dummheit.

Christinchen hat noch keine Gans gesehn —
Und sah sich doch so oft im Spiegel stehn! —

 Der betrogene Vater.

Mein Sohn hat recht studirt! rief fröhlich,
Meister Glück,
Er bringt kein einziges Buch von Jena mit zu-
rück! —

Der

 Der gute Mann.

Mein Weib ist krank, sprach Mops, sie
 scheut die Mediciner
 Und braucht aus Sparsamkeit nur meinen Kam-
 merdiener.

 Der zuvorkommende Gehorsam.

Seyd fruchtbar, mehret euch! sprach einst
 vor dem Altare,
 Ein frommer Geistlicher zu dem verlobtem Paare.
 O! rief der Bräutigam, dieß haben wir ge-
 than,
 Man sieht auch meiner Braut schon den Gehor-
 sam an! —

Apologie.

 Apologie der Eva.

Wenn alles spricht,
 Daß vor fünftausend Jahren,
 Die Menschen besser waren;
 Ich glaub' es nicht!

Und sollte es seyn —
 Sind sie jetzt wirklich schlimmer,
 So finds blos Frauenzimmer;
 Die Männer? — Nein!

Von mir ist's fern,
 Die Eva zu erheben;
 Sie war dem Stolz ergeben,
 Und naschte gern! —

Doch laßt sie gehn!
 Ihr Gutes zu verkennen,
 N
 Blos

Blos ihre Fehler nennen,
Dies ist nicht schön! —

Sie mußte ja
Sich manche Lust versagen;
Um Weibernoth zu klagen,
War niemand da!

Sie konnte nie
Zu einer Freundin eilen,
Und ihren Kummer theilen;
Wie schlimm für sie! —

Drum ist sie noch
Gewiß sehr hoch zu schätzen:
Denn ihre Töchter schwächen
Ja alle doch! —

Sie naschen auch!
Und hätten ehedessen,

Das

Das Paradies verfressen
Nach Evas Brauch! —

Ermahnung zur Toleranz.

Zwey Orte giebt es nur für abgeschiedne See-
len! —

Wozu noch einen dritten Ort?

Den Himmel für ihr Glück, die Hölle sie zu
quälen, —

Hier ist die Straff' — der Lohn ist dort! —

So spricht der Protestant! doch nicht so alle
Christen,

Weil sich auch hier die Streitsucht regt;

Noch einen dritten giebt's — so ruffen die Pa-
pisten,

Und daselbst werden wir gefegt! —

Wer hat nun aber Recht? Ich könnte leicht
entscheiden!

Ich kenne ja die Unterwelt.

Doch sey es fern von mir, ich lasse allen bey-
den,

Was ieder Secte wohlgefällt.

Es ist doch wahrlich schön, wenn man bey
den Papisten

Von sich die rechte Meynung hegt;

Sie sind voll Menschentand — dort werden sie
zu Christen —

Zu wahren Christen erst gesetzt! —

Jacob

Jacob Buckelheim
oder
Die unglückliche Nase.

N 3

Erstes Kapitel.

Wie Jacob Buckelheim einen Vater hat und dieser eine Wohnstätte sucht — auf seinen Wanderungen in Mempelwitz eintrifft und daselbst den ganzen Rath bürstet.

Jacob Buckelheim, eins der größten Genies feimte aus dem Ehebette eines ehrlichen Bürstenbinders hervor. Dieser hatte vom Schicksal einen sehr guten schlichten Verstand erhalten, welcher sich ganz besonders durch scharfsinnige Schlüsse äußerte. Ehe er sich noch an ein Land und an ein Weib fixirte, hatte er folgenden Schluß formirt: Bürsten reinigen die Sachen vom Staub; wo nun die meisten bestaubten

Dinge sind, da müssen auch die meisten Bürger
 nöthig seyn, und von diesem richtigen Schluß
 geleitet, durchwanderte er einen großen Theil
 Deutschlands, und kam endlich in die kleine
 Stadt Wempelwitz im Lande Brumeisen, wo
 er es seinem Schluß gemäs für thunlich fand,
 sich nieder zu lassen.

Dieser Ort stand schon seit langen Zeiten in
 dem guten Ruf, daß in ihm das beste Bier in
 ganzem Lande gebrauet würde; und die Einwoh-
 ner desselben zeichneten sich auch von ihren Lands-
 leuten recht sichtbar aus, weil sie alle, bis auf
 einige, welche an der Schwindsucht laborirten,
 den Mastschweinen ähnlicher sahen, als vernünf-
 tigen Menschen. Da sie die meiste Zeit des
 Tags auf den Bierbänken zubrachten; so wur-
 den ihre Kleidungsstücke nach und nach so mit
 Staub bedeckt, daß man von der eigentlichen
 Farbe derselben nicht das Geringste mehr sehen
 konnte.

Sobald

Sobald Ehrenfried Buckelheim, der Vater unsers Helden in diesem Ort ankam und die bestäubten Einwohner desselben erblickte; so war es ihm unmöglich die obgleich unsichtbare Hand zu verkennen, die ihn hier zu bleiben, winkte. Er hielt sich hier einige Tage im Wirthshause auf und überlegte sein Vorhaben von allen Seiten. Je länger er die bestäubten Kleidungsstücke betrachtete, desto unwiderstehlicher wurde es ihm, diesen Ort zu verlassen, und schon war er im Begriff, mit ein paar Duzend Bürsten sein Glück zu versuchen, als es ihm erst einfiel, daß er vor allen Dingen die Erlaubniß der dasigen Obrigkeit zu seinem Etablissement haben mußte.

Unser Ehrenfried Buckelheim mußte kein Bürstenbinder gewesen seyn, wenn er nicht auch zugleich ein Genie hätte seyn sollen. Ein ieder mit der Welt bekannter Leser wird wissen, daß heut zu Tage Bürstenbinder und Genie's Synonyma sind, und daß immer das Letztere in dem Er-

stern steckt. Wie wenig nun aber ein Genie den gewöhnlichen Weg der Alltagsmenschen betritt und nach der Weise seiner Väter handelt, darf ich wohl nicht erst zeigen.

Buckelheim erkundigte sich, an welchen Tagen und zu welcher Stunde der dasige Rath seine Sessionen hielte, und kaum hatte er vernommen, daß eben jetzt die Herren auf dem Rathhause versammelt wären; als er mit einer großen Kleiderbürste versehen auf dasselbe zu eilte, und ohne sich melden zu lassen, in die Sessionstube eintrat. Hier ließ er es nun nicht erst zu der Frage kommen: wer er sey und was er wolle? sondern er ergrif ohne Ein Wort zu reden den Obersten bey der Brust, riß ihn vom Stuhl — durchkehrte ihn von der Fußsohle bis zu dem Scheitel und setzte ihn wieder auf seinen Stuhl. Auf diese Weise verfuhr er mit allen bis zu dem Rathsdienner, der an der Thier lehnte. Der gebürstete Rath war erstaunt, und würde

würde sich vielleicht viele Sessionen hindurch nicht aus seinem Erstaunen erholen haben, wenn es nicht durch eine kurze Rede, welche nun Buckelsheim anhub, geschehen wäre. In dieser entdeckte er nun, wer er sey, und was er wolle. Hierauf wollte er seine bey dem wohlweisen Rath gehabte Audienz mit einem zweyten Manöuvre seiner Kleiderbürste beschließen, welches sich aber die Herren insgesammt auf das ernstlichste verbat. Man verwies ihm sein Unternehmen als ein respectwidriges Betragen und entlies ihn mit dem Bedeuten, wegen seines Gesuchs an hohen Ort Bericht zu erstatten.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Wie der ehrliche Bürstenbinder Buckelheim einen sehr unangenehmen Bescheid bekömmt und aus *M.* wieder wandern muß.

Das Land, in welchem die Stadt Mempelwitz lag, war in ieder Betrachtung das Gegentheil von aufgeklärten und kultivirten Ländern. Man setzte sich mit aller Macht gegen jede Neuerung, und hing so fest am Alten, daß man mit dem größten Vergnügen Heu gefressen haben würde, wenn es nur aus irgend einer Chronick sichtbar gewesen wäre, daß die vorigen Einwohner auch desgleichen gethan hätten. Eine Bürste und Bürstenmacher waren daselbst solche unbekante Dinge, als die Schneegänse in heißem Aethiopien seyn mögen. Selbst die Regierung, welche ihren Sitz in der Hauptstadt des Landes

hat

hatte, erstaunte über diese Erscheinung, da ihr der Rath aus Wempelwitz Bericht erstattete, und man konnte sich diese Worte nicht eher erklären, bis man sich in einem benachbarten aufgeklärtern Lande Raths erholt hatte. Besonders konnte der Beichtvater des Landesherrn eine gewisse Art Menschen nicht ausstehen, die außer der Beobachtung gewisser Nebendinge, einen aufgeklärten Verstand mit einer biedern Denkungsart verbanden, und — was ihn wohl am meisten wider sie zum Zorn reizen mochte — seine Tonsur für kein Siegel der Gnade und des Beyfalls der Gottheit ansahen. Er bewirkte auch einen sehr ernstlichen landesherrlichen Befehl, daß dergleichen Leute aus dem Lande gejagt und alle Fremde, die sich in demselben etabliren wollten, absilhouettirt werden sollten, mit dem Bedeuten, die Silhouetten an einen benachbarten Physiognomisten zu schicken, und dann erst auf dessen Versicherung: daß die Silhouet

houette nichts antibeichtvaterisches entdecke, ihm das Bürgerrecht und den landesherrlichen Schutz angeheihen zu lassen.

Ehe man nun den bürstenbinderischen Schatztenriß dem großen Orakel und Nasenkennner zur Beherzigung übersandte; so kam von der Regierung ein Rescript an den Rath in Mempelwitz zurück, des Inhalts, daß man noch mit der dem Buckelheim anzugedeihenden Concession zu verweilen habe, massen erst von der in der Hauptstadt befindlichen Academie der Künste und Wissenschaften gründlich untersucht und entschieden werden müste: ob es gut sey den gemeinen Mann zu bürsten, und ob nicht die Bürstenbinderei zu allerhand grundverderblichen Neuerungen Anlaß geben könne?

Vier ganze Wochen mußten die gelehrten Glieder der Academie ihre Köpfe strapaziren, ehe von ihren tiefen Untersuchungen folgendes Resultat bekannt wurde:

Der

Der Zustand, in welchem sich ein gebürsteter Mensch befindet ist allerdings ein verfeinerter und durchaus nicht *Satus naturalis*. Jede Verfeinerung aber ist Neuerung, jede Neuerung gefährlich und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil sie die Vorfahren ganz gewiß würden unternommen haben, wenn sie dieselbe für gut gehalten hätten. Der Gebrauch der Bürsten ist also nur höchstens dem Adel und höhern Volksklassen zu erlauben, doch aber mit der möglichsten Einschränkung.

Buckelheim konnte bey allem seinen Scharfsinn zwischen einer Kleiderbürste und Gefahr und zwischen der Bürstenbinderei und den grundverderblichen Neuerungen nicht die geringste Verbindung entdecken und sahe die ganze Sache bisher immer noch für eine Belustigung an, die sich die großen Herren in der Hauptstadt mit ihm zu machen, liebten. So lange man ihn auch mit der Erfüllung seines Gesuchs verzögerte,

te, so zweifelte er doch nicht einen Augenblick, daß er sie noch erhalten werde. Er ließ sich auch sehr gerne seine Silhouette abnehmen, ohne geachtet er sich durchaus nicht überreden konnte, daß dieses wirklich auf landesherrlichen Befehl geschehe. Aber wie groß war sein Erstaunen, als man ihn nach einigen Wochen auf das Rathhaus forderte und ihm ernstlich befahl, sich in vier und zwanzig Stunden aus der Stadt und in zween Tagen aus dem ganzen Lande zu packen. So schwer es ihn auch ankam, einen Ort — ja ein ganzes Land zu verlassen, wo der Staub so dick auf dem Kleidungsstücken und Augen — der Einwohner lag, und er also mit seinem Metier höchst wahrscheinlich das beste Fortkommen gefunden haben würde; so suchte er sich doch so gut wie möglich zu fassen und besonders mit dem Gedanken zu trösten, daß es ja noch mehrere, vielleicht bessere Orte in der Welt für ihn gebe. Allein dieses machte ihm
sei

seine Verweisung so bitter, daß man ihm nicht einmal die Ursache davon bekannt gemacht habe. Höchst niedergeschlagen eilte er deswegen zu seinem Wirth, klagte ihm dieses ungerechte Verfahren und bat, ihm doch dieses Räthsel etwas aufzuschließen. Von diesem erfuhr er nun, daß der große Physiognomist seine Silhouette sehr bedenklich gefunden und hauptsächlich an der linken Seite seiner Nase einen Zug entdeckt habe, der sehr deutlich zeige, daß er entweder selbst ein Jesuite oder doch ganz gewiß mit irgend einem bösen Orden in Verbindung stehen müsse, und also ohne augenscheinliche Gefahr in diesem Lande unmöglich zu toleriren sey. Der Wirth ermahnte ihn zugleich, sich eilends aus dem Lande zu entfernen, weil er sonst sehr leicht die größte Straffe, ja wohl gar den Galgen zu erwarten hätte.

Drittes Kapitel.

Wie der alte Buckelheim eine Wohnstätte —
ein Weib und einen Sohn findet.

Da wir es immer noch mit dem Vater unsers eigentlichen Helden zu thun haben, so sehen wir uns genöthigt, uns so viel wie möglich ins Kurze zu ziehen, damit unser versprochenes Romanlein nicht zu einem Roman anwachse. Wir übergehen also alles das, was unser Buckelheim in N. noch gedacht, geredet und gethan haben mag und bemerken nur dieses, daß er bey dem Worte Galgen ein schmerzhaftes Bauchgrimmen bekam und ohne sich oft umzusehen mit Riesenschritten über die Grenze eilte. Durch dieses an sich erfahrne komische Schicksal bekam seine Neigung zum Schließen eine andere Richtung. Es wurde ihn nun sehr wahrscheinlich,

lich, daß das Daseyn des Staubs das Daseyn eines Bürstenbinders iust nicht nothwendig mache, und daß da, wo der Erstere ganz fehlt, der Letztere vielleicht sein Glück am besten machen könne. Er hatte sich durch sein fleißiges Lesen eine ziemliche Kenntniß der Litteraturgeschichte erworben, es konnte ihm also nicht schwer fallen ähnliche Beyspiele von solchen besondern Schicksalen zu finden und sich dadurch zu trösten. Geht es ja, sagte er zu sich selbst, bisweilen den größten Schriftstellern und den aufgeklärtesten Männern in vielen Ländern nicht besser! Da, wo es Staub giebt will man keine Bürsten, und wo Dummheit herrscht keine guten Bücher haben. Bürstenbinder und gute Schriftsteller sind sonach durch ähnliche Schicksale gleichsam verschwifert; ich muß mich also mit meinen Herren Brüdern trösten!

Die Leser werden es diesem ehrlichen Mann nicht verdenken, wenn wir ihnen sagen, daß er

durch diese Vergleichung um ein merkliches stolzer wurde. Und diesem seinen vermehrten Stolz schreiben wir es auch hauptsächlich zu, daß er nun eine solche Stadt zu seinem künftigen Aufenthalt erwählte, in welcher seiner Meynung nach einige der größten Schriftsteller wohnten. Er ging deswegen gerades Weges auf Ommikron zu und fand da alles, was er wünschte. Er war nun in kurzer Zeit, Bürger, etablirter Bürstenbinder, Ehegatte und nach dem Verlauf eines Jahres auch Vater von einem Sohne. Und dieser iunge Buckelheim ist es nun, dessen Leben und dessen Liebshafsten besonders wir hier so gewissenhaft wie möglich, jedoch in aller Kürze, zu beschreiben gedenken, und deswegen in einem neuen Kapitel, von ihm zu erzählen, anheben werden.

Viertes Kapitel.

Wie der junge Buckelheim zu einem Mann her-
anwächst und seine Nase eine außerordentliche
Länge gewinnt.

So gerne wir auch die jetzt erwähnte Aehnlich-
keit der Bürstenbinder mit den guten Schrift-
stellern zugeben; so müssen wir doch gestehen,
daß wir bishierher noch nicht gehört haben, daß
irgend ein Bürstenbinder in der Welt ein Frey-
geist und Religionsverächter gewesen sey; son-
dern es ist uns vielmehr das Gegentheil bekannt,
daß nämlich alle dieser Kunst Besessene von ie-
her den wahren, unverfälschten Glauben un-
verrückt zugethan waren. Und dieses
gute Zeugniß müssen wir denn auch un-
serm lieben Ehrenfried Buckelheim geben.
Kaum war sein Sohn auf diesem Erdengrund

angelangt, so beförderte er ihn auch der christlichen Gewohnheit nach zur heiligen Taufe, in welcher er den Namen Jacob erhielt. Wenn es uns der Raum gestattete, so könnten wir unsere Leser mit manchem erbaulichen Geschichten unterhalten, welches sich mit dem kleinen Buckelheim von seiner Geburt an bis zu seinem Knabenalter zutrug. Wir sehen uns aber einmal für allemal genöthigt mit unsrer Erzählung bis zu seinem achten Lebensjahr fortzurücken, und erinnern nur dieses, daß er diese Zeit größtentheils auf der Stube bey seinen Eltern zubrachte und dadurch seinen nächsten Nachbarn ganz unbekannt blieb.

Sobald Jacob Buckelheim das achte Jahr erreicht hatte; so glaubte sein Vater, daß es nun Zeit sey, ihn zur Schule anzuhalten. Er nahm zwey sehr schön gearbeitete Kleiderbürsten, auf welchen zwey biblische Sprüche standen, nebst dreyen Schuhbürsten, auch ein niedliches
Zahn-

Zahnbürstlein zu sich, flochte seinem Sohn einen Zopf und ging mit ihm zu dem Lehrer der dasigen deutschen Schule. Kaum war aber unser Jacob an der Hand seines Vaters auf der Gasse erschienen, als Große und Kleine, die ihm begegneten ein Gelächter erhoben, sich an beyde angeschlossen und hinter ihnen her aus vollem Halse lachten und schrien. O die Nase! Die Nase! Das ist ein Ding! So hörte man von allen Seiten her ruffen und der gute Buckelheim konnte nicht das Geringste mehr dabei thun, als daß er seine Schritte verdoppelte. Der Lehrer, welcher sich schon in der Schule befand, gerieth in große Verwunderung, da er den tobenden Zug von vielen Menschen daher kommen sahe, und erstaunte, da er so gar auch in die Schulstube eindrang. Er bewafnete sich in aller Eil mit seinem Backel, und ganz gewiß würden ihn die beyden Buckelheime, welche er für die Anführer dieses lachenden und tobenden

Corps hielt, am meisten geföhlt haben, wenn ihn nicht sogleich der Vater mit seinem Geschenk überrascht und besänftigt hätte. Nun war man darauf bedacht, die vielen Menschen aus der Schule zu bringen, und kaum war dieses durch ernstliche und gute Worte gelungen, so brachen alle Schulknaben in ein lautes Gelächter aus. Der Lehrer eilte aber sogleich nach einem Haselstock, Buckelheim der ältere folgte seinen Beyerpiel und so schlugen dann beyde so lange auf die Lachenden los, bis sie für Angst und Furcht an zu zittern und zu weinen fingen. In diesem günstigen Augenblicken brachte denn der Vater seine Worte vor und Jacob wurde von dem Lehrer in seine Stelle eingewiesen.

So gerne wir auch die löbliche Gewohnheit der Romanenschreiber beobachteten und die körperlichen Schönheiten unsers Jacobs erst in seinen Jünglingsjahren bey seinen Liebtschaften unsern Lesern vormahlten; so unmöglich ist es uns,

da

da wir nicht gerne unsere Leser in der Ungewisheit lassen möchten, in welcher sie sich ganz natürlich wegen der Ursache dieses Lachens befinden müssen.

Jacob Buckelheim war schon in seinem achten Jahr eins der seltsamsten Geschöpfe unter der Sonne. Seine Knabenslänge konnte seine Eltern wegen der Furcht vor Werbern schon im voraus auf das vollkommenste beruhigen. So geradegestreckt er auch des Nachts im Bette lag, so hatte sich doch sein Körper in seinem dreißigsten Jahr noch nicht über eine Länge von dreyen Schuhen und sechs Zollen hinausgeschoben. Seine Wachsthumssäfte hatten schon in seiner zartesten Jugend durch eine uns unbekannte Ursache eine falsche Richtung genommen, fingen größtentheils an, in seinem Rücken zu stocken und trieben zwischen den beyden Schultern eine dreyeckigte Figur hervor, die sich in einem spitzen Winkel endigte. Seinem Gesichte können

wir zwar eine glatte und feine Haut nicht ab-
sprechen; aber seine Nase ist es, welche wir auf
keine Weise mit den Regeln der Schönheit verein-
igen können, so sehr wir uns auch Mühe ge-
geben haben, ihre außerordentliche Beschaffenheit
auf allen Seiten zu betrachten, um sie, wo
möglich, nur auf einer schön zu finden. Sie
hatte schon in seinem achten Jahre eine Länge
von einer halben Ellen gewonnen und schien noch
täglich zu wachsen. An den übrigen Theilen
seines Körpers war er übrigens sehr stammhaft
und gesund.

Fünftes Kapitel.

Wie Jacob Buckelheim unter der Geisslichkeit Streit erregt, aus der Schule geiagt wird und durch seine Nase dem Leibnitz Unlaß zu seiner Meynung von der besten Welt giebt.

Unsere Leser können es uns kaum glauben, wie gerne es wir in diesem Roman mit einem schönen, schlanken Helden zu thun hätten, da vom Grandisson an bis auf das geringste Romanlein, das in des Herrn Buchhändler Schneiders zu Leipzig Buchladen nahe am Makulaturbehältniß steckt, alle Romanenhelden Meisterstücke menschlicher Schönheit und alle lang und schlank waren. Gerne hätten wir die Figur unsers Jacobs mit der Feder etwas schöner gezeichnet, als sie in Natura war, wenn es nicht unser unverletzlichster Grundsatz wäre, der Wahr-

Wahrheit durchaus treu zu bleiben. Besonders kam es uns äußerst schwer an, ihm ein schlankes Leibchen und ein blondes Haar absprechen zu müssen, da wir es wissen, wie viel ein Romanschreiber bey seinen Lesern schon zum Voraus hat, wenn sein Held diese große Vorzüge besitzt. Keine einzige Thräne würde Göthe den Lesern seines Romans abgelockt haben, wenn er unsern Buckelheim in den blauen Frack des Werters gesteckt und ihm dann auch zehn Kugeln durch seine ellenlange Nase oder durch sein verwimmertes Dreyeck auf dem Rücken geiagt hätte! — Wir werden deswegen auch alles anwenden, unsern Helden vor jedem gewaltsamen Tod zu bewahren, um nicht zu unsrer großen Uergerniß am Ende statt der Thränen, ein helles Gelächter zu erhaschen. Verliebte Selbstmörder müssen durchaus schlanken Buchses, blonden Haares und schönen Gesichts seyn, wenn anders auf den Pistolesschall ein Thränenfluß erfolgen soll.

Der

Der Lehrer hatte sich unterdessen in der Schule mit dem alten Buckelheim in ein Gespräch eingelassen, und da er den Letztern in Hinsicht auf das Geschenk für einen sehr honetten Mann hielt, so suchte er ihn wegen der seltsamen körperlichen Beschaffenheit seines Sohns so gut wie möglich zu trösten. Unser Körper, sagte er — indem er sich mit herausgedrängter Brust auf den Zehen wiegte — ist ia nur Nebensache. Er mag seyn wie er will, wenn nur unsere Seele schön — hier hustete er dazu — und wohlgestaltet ist. Auf den geistlichen Stand muß er freilich Verzicht thun; denn hierzu gehören doch Leute — er besahe sich zugleich — die ohne Wandel und Fehl seyn müssen — wie einst gleichnißweise die Böcke zum Opfer seyn mußten. Aber er kann demohingeachtet, wenn er seine Seele recht cultivirt, ein großer und glücklicher Mann werden.

Wie sehr sich Vater Buckelheim über diese trostreiche Zusprache des Lehrers freute, ist daraus
sicht:

sichtbar, daß er sogleich nach seiner Nachhause-
 kunft eine sehr schöne Bürste verfertigte und den
 Spruch mit goldenen Buchstaben darauf setzte:
 Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels
 Glanz, um sie dem Herrn Präceptor mit dem er-
 sten Schulgeld zu überschieken. Allein die Freu-
 de, sich gegen diesen klugen Mann dankbar be-
 weisen zu können, wurde ihm nicht zu theil:
 denn das Schulgehen seines Jacobs war von gar
 zu kurzer Dauer.

Dieser arme Schelm befand sich allemal
 während den Schulstunden in der größten Ver-
 legenheit. Weichen von seinen Mitschülern er
 ansehen mochte, der hatte gewiß auch allemal
 eine gute Tracht Schläge auf dem Hintern, weil
 ein ieder, der seine Nase erblickte, so vieler sich
 auch Zwang anthun mochte, doch endlich noch
 in ein lautes Gelächter ausbrach. Und es kam
 in kurzem soweit, daß der Lehrer keinen Augenblick
 mehr auf den Unterricht verwenden konnte, son-
 dern

der die Schule mit Prügeln anfangen und eben so beschließen mußte. Hierdurch sahe er sein Amt ungemein erschwert, und es mußte nothwendig in ihm der Wunsch entstehen, daß der junge Buckelheim seine Schule verlassen und sich des Privatunterrichts bedienen möchte, welcher Wunsch auch durch die Ereignung eines ganz unerwarteten Zufalls bald erfüllt wurde.

Der Inspektor dieser Schule — ein sehr bigotter Geistlicher in der Stadt — hatte von dem unter den Schülern eingerissenen Unfug gehört und sich deshalb entschlossen, ehestens ganz unvermuthet einen Besuch daselbst abzustatten. Er erschien wirklich und verbreitete durch seine ungewöhnliche Gegenwart Ernst und Stille in der ganzen Schule. Der Lehrer katechisirte und richtete sich unter andern auch an den kleinen Jacob mit der Frage: wer hat dich erschaffen? und war mit der erfolgten Antwort: Gott der Vater — sehr wohl zufrieden. Nicht so aber der Geist.

Geistliche, der unterdessen die antwortende Figur etwas genauer angesehen hatte. Mit einem bedenklichen Kopfschütteln näherte er sich dem Präceptor und sagte, daß die Nase dieses Knabens viel zu lang sey, als daß man gerade so mit seiner Antwort zufrieden seyn könnte. Gott, hob er in einem hellklingenden Tone an, schafft alles durch seinen Willen und zwar gegenwärtig allemal mittelbar. Sein Wille aber ist zweyerley, ein wollender und ein zulassender. Und nur der letzte ist bey der Schöpfung dieses Knabens anzunehmen, wenn man nicht der Vollkommenheit Gottes zu nahe treten will. Die Ursache, daß dieser Knabe da ist, liegt in Gott, aber daß er mit einer solchen langen Nase da ist, diese liegt in besondern Sünden seiner Eltern. Es ist also hier durchaus zu distinguiren.

Der Präceptor glaubte sich hierdurch vor seiner Schülingend beschimpft — und war weit entfernt seinem Vorgesetzten Recht zu geben, um

so

so weniger, da dieser iünger wie er und ihm bey der Besetzung seiner Stelle vorgezogen worden war. Es entstand also zwischen beyden ein Streit, in welchem sich endlich die ganze Geistlichkeit der Stadt verwickelt sahe, und der nur durch ein theologisches Gutachten, welches man von der berühmten Universität zu Baselwitz deswegen einholte, geendigt werden konnte. Die theologische Fakultät daselbst bestand aus den grundgelehrtesten Männern, welche sich mit Hintansetzung aller Nebendinge, als der Philosophie u. d. g. nur blos auf die eigentliche Gelehrsamkeit — auf orientalische Sprachen legten, und es auch darinnen so weit gebracht hatten, daß sie wirklich hebräisch und chaldäisch denken konnten. Diese so wichtigen Männer traten auf die Seite des Geistlichen und behaupteten in ihrem Gutachten, daß zwar der Knabe als Knabe als ein Geschöpf Gottes zu betrachten; aber seine Nase schlechterdings davon auszunehmen sey, weil diese nur blos durch Zulassung Gottes zu der

P,

auser=

außerordentlichen Länge gediehen seyn könnte. Dieses Gutachten zog dem Präceptor einen derben Verweis zu, worüber dieser so empfindlich wurde, daß er in der Hitze den kleinen unschuldigen Jacob zur Schule hinausjagte, und ihm zugleich das Wiederkommen ernstlich untersagte.

Unterdessen hatte sich das Gericht von diesem besondern gelehrten Streit auch in der Ferne verbreitet und zu vielen andern Meynungen und Hypothesen Anlaß gegeben. Einige suchten mit vielem Scharfsinn an den meisten Geschöpfen große Unvollkommenheiten zu entdecken. Andere beschäftigten sich mit dem Gegentheil und sahen überall nichts als Uebereinstimmung und Vollkommenheit. Doch da die Erstern sehr viele Anhänger fanden und man sich nach und nach allzumwürdige Begriffe von dieser Welt machte; so sahen sich endlich auch die Philosophen genöthiget, sich dieser Sache anzunehmen, und der große Leibniz, der damals an ihrer Spitze stand, zeigte in einer gelehrten Abhand-

handlung: daß Trotz der langen Nase des Jacob Buechelheims diese Welt die beste sey. Das Ansehen dieses Philosophen war zu gros, als daß nicht der größte Theil seiner Zeitgenossen seiner Meynung hätten Beyfall geben sollen. Daß es Ehrenfried Buechelheim gethan habe, ist leicht zu errathen, da dadurch der durch die Nase seines Sohns erregte Streit auf eine so vortheilhafte Weise für ihn geendigt worden ist.

Sechstes Kapitel.

Wie Jacob ein Notodidactus wird — in Schafstet promovirt und wie seine Nase einen außerordentlichen Zufall erlebt.

W^eine nicht, mein Sohn! sprach Vater Buechelheim zu dem Jacob, da dieser mit Thränen in den Augen aus der Schule nach Hause kam. Du brauchst einen besondern Unterricht, und den kannst du in keiner öffentlichen Schule finden. Wer dich recht bilden will, muß nie dei-

ne Nase und deinen Buckel aus den Augen verlieren: denn diese beyden Stücke setzen dich mit der Welt in ein ganz besonders Verhältniß. Du mußt dir deine Nebenmenschen immer in lachendem Zustand denken, weil du sie gewiß in demselben am häufigsten finden wirst. Dadurch wirst du dich schon im voraus gegen Kränkungen wafnen, denen du unumgänglich ausgesetzt bist. Du kannst ein wichtiger Mann in der Welt werden: denn deine Nase wird es entscheiden, ob es noch viele Narren in der Welt giebt oder nicht. Sie wird ein Probierstein der Klugen und Thoren seyn. So sprach Vater Buckelheim, und so fuhr er fort, alle Tage mit seinem Sohn zu sprechen, wenn er ihn zuvor im Lesen und Schreiben unterrichtet hatte.

Jacob hatte sehr gute Talente, war unermüdet fleißig und war schon in seinem zwölften Jahr in allen niedern Schulkenntnissen vollkommen unterrichtet. Da er einen unwiderstehlichen Trieb zum Studiren in sich fühlte, so fing er

er nun an, sich zu Hause mit guten Büchern zu beschäftigen, welche er von einigen Gelehrten, die in der nämlichen Stadt privatisirten, entlehnte. Es sollte uns zwar nicht schwer werden, ihn zwanzig Sprachen reden und überhaupt den höchsten Grad der Gelehrsamkeit erreichen zu lassen; aber wir begnügen uns, unsern Lesern zu versichern, daß er bey allem seinem Fleiß und guten Verstand doch in seinem zwanzigsten Jahr erst mittelmäßige Kenntnisse von den philosophischen Wissenschaften, denen er sich besonders widmete, besas, und nur drey Sprachen verstand. So wenig er auch stolz war; so fühlte er doch ein heimliches Verlangen graduirt zu werden und um seinem Vater eine desto größere Freude zu verschaffen, so entschloß er sich sein Verlangen in aller Stille zu befriedigen. Zehn Meilen von seiner Vaterstadt befand sich die berühmte Universität Schaffter, in welcher alle Jahre eine bestimmte Anzahl Magisters gemacht wurden, von welchen der Letzte alle-

mal umsonst zu dieser Würde gelangte. Er gab bey seinen Eltern vor, er wollte zu seiner Erholung zu einem von ihren Anverwandten reisen, und sich daselbst etliche Wochen aufhalten, ging aber gerades Weges auf Schafftet zu, wo er denn auch nach dreyen Tagen glücklich ankam. Auf dieser Reise nun, wo er so ganz in tiefem Nachdenken versunken, einherwandelte und deswegen auch von dem Anstaunen und Gesächter der Personen, die ihm begegneten, nicht viel gewahr wurde, entdeckte er an seiner Nase etwas ganz außerordentliches. Sie streckte sich bisweilen in einer schiefen Linie gegen den Himmel mit einer ihm sehr fühlbaren Spannung und gab allemal einen helltönenden Klang von sich, wenn sie ihre gewöhnliche Lage wieder annahm, welcher Klang sich endlich in der Hölung seines Buckels in ein Echo verlor. So lange er sich auf der Reise befand, hatte er nicht sonderlich darauf geachtet, da er aber in Schafftet ankam, so wurde er sehr deutlich gewahr, daß seine

Nase

Nase bey einigen dem Schein nach unbedeutenden Personen, die ihm begegneten, diesen Ton anstimmte. Voll Verwunderung über sich selbst ging er den Tag nach seiner Ankunft in Schafstet zu dem Dekan der philosophischen Facultät, um sein Vorhaben zu melden, und sich die Magisterwürde gratis auszubitten. Aber wie sehr erstaunte er, als sich beym Eintritt in das Zimmer seine Nase mit der größten Gewalt anspannte und auf dem erfolgtem sehr lauten Klang der damalige Dekan, Herr Professor Weinvoll ohnmächtig in seinen Lehnstuhl zurücksank. Gerne wäre Buckelheim dem Professor zur Hülfe geeilt; allein er stand in der Mitte des Zimmers wie angenagelt. Eine unsichtbare Kraft hielt seine stark angespannte Nase gegen die linke Ecke des Zimmers gerichtet, so daß er sich nicht bewegen konnte. Von allen seinen Sinnen blieb ihm nur noch die Empfindung übrig. In dieser critischen Lage fühlte er nur eine gänzliche Veränderung in seinem Wesen.

In sein Gehirn drängten sich neue Ideenreihen, welche die alten aus ihre Stelle verschoben. Er fühlte den ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum und wurde durch dieses Gefühl von nun an zur deutlichsten Erkenntniß der Erftern fähig.

Diese so genannte philosophische Ekstase dauerte eine halbe Stunde, nach deren Verlauf sich beyde wieder in ihren natürlichen Zustand versetzt sahen. Von diesem Augenblick an ergossen sich ihre beyderseitigen Seelen in die innigste Harmonie und Buckelheim wurde kurz darauf ganz unentgeltlich mit allen Ceremonien zum Magister creirt.

Siebentes Kapitel.

Wie die Nase unsers Herrn Magisters mit dem Mond in Verbindung geräth, und wie er um sein Herz kömmt.

Der außerordentliche Zufall mit der Nase des Herrn M. Buckelheims machte in der ganzen Stadt

Stadt das größte Aufsehen. Ein Duzend
 Abhandlungen wurden deswegen niedergeschrie-
 ben, und manche gelehrte Untersuchungen darü-
 ber angestellt, von welchen wir, wegen Mangel an
 Raum nur das Hauptresultat mittheilen können.
 Man kam nämlich allgemein darinnen überein,
 daß diese ganz besondere Nase mit dem Mond
 in der genauesten Verbindung stünde und so wie
 die Ebbe und Fluth von ihm regiert würde.
 Diese Verbindung suchte man dadurch wahr-
 scheinlich zu machen, daß man eine gewisse sehr
 feine Materie annahm, welche in dem Univer-
 sum verbreitet wäre, und welche man philoso-
 phischen Geistfluß nannte. Durch diese Ma-
 terie ließ man nun den Mond auf Buckel-
 heims Nase wirken, und die Anspannung dersel-
 ben verursachen. Diese Nasenspannung erfolgte
 nun jedesmal, wenn sich dem Buckelheim
 ein mit solcher Materie geschwängertes Wesen
 näherte, und zwar um desto stärker, je mehr sol-
 che Materie in dem nahen Wesen war. Da nun

aber der Dekan einer philosophischen Fakultät sehr viel davon besitzen muß, so mußte ganz natürlich die Annäherung des Buckelheims von der größten Wirkung seyn. Der academische Senat entschloß sich auch den Magister Buckelheim wegen seinen höchstseltenen Eigenschaften bey sich zu behalten und ihm mit einem ansehnlichen Gehalt die Aufsicht über das zur Universität gehörige schöne Naturalienkabinet anzuvertrauen. Buckelheim war nun weit entfernt, die Länge seiner Nase zu beseufzen. Stolz auf seine Person und auf sein neues Amt reiste er nach Osmikron zurück, um seinem Vater von seinem Glück Nachricht zu geben. Wir wünschen ihm glückliche Reise und reden unterdessen mit unsern Lesern ein paar Worte im Vertrauen.

Wenn wir unsern guten Buckelheim bis in sein zwanzigstes Jahr ohne Liebchaften gelassen haben, so waren weder wir, noch er, sondern nur blos sein allzuschlechtes Ansehen Schuld daran. So eingezogen er auch bisher gelebt hatte,

so

so fühlte er doch sehr häufig Anfechtungen von
 seinem Fleisch und Blut, und wir hätten ihn
 gerne bisweilen beym Mondschein unter dem
 Kammerfenster eines Liebchens girren oder sich an
 ihrem Mäulchen glücklich lecken lassen, wenn
 uns nur die Umstände eben so günstig, wie an-
 dern Romanendichtern gewesen wären. Bu-
 ckelheim kannte sich genau und hatte sich des-
 wegen auch entschlossen, sein Ehestandstalent
 lieber der Erde ohne Bucher wieder zu geben,
 ehe er es einem untreuen Frauenzimmer anver-
 trauen sollte, die ihn in Herzen haßte. Al-
 lein er kannte die Gewalt der Liebe noch nicht —
 wußte es nicht, daß sie in einem Augenblick die
 besten Entschlüsse zu nichte machen und den stand-
 haftesten Denker fesseln könne. Er hatte sich in
 Schafftet in dem Hause eines Kaufmanns auf-
 gehalten, welcher drey schöne Töchter hatte.
 Buckelheim sahe sie zwar lange mit Gleichgil-
 tigkeit an, da er aber einmal beym Ausgehen
 hinter sich aus dem Fenster die Worte hörte: ein
 al

allerliebster Magister, so fing er an, auf die Mädchen aufmerksamer zu werden, und die jüngste davon stahl ihm Trotz aller seiner Philosophie das Herz, welchen Verlust er aber nicht eher gewahr wurde, bis er sich auf der Rückreise nach Dimmikron befand. **Allerliebster Magister!** — fing er eine Stunde von Schafftet an — allerliebste! wie viel bedeutend ist nicht dieses Wort? Warum fand sie mich aber iust von hinten zu allerliebste? Es ist wahr ein Dunkel schiebt sich für niemand in der Welt besser, als für einen Magister, dieser wird bey seinem Beruf am wenigsten vor demselben incommodirt. Aber allerliebste seyn sollen — und doch ein so großes Gewächs auf dem Rücken haben? — hier schüttelte er bedenklich den Kopf — Doch der Geschmack ist ja verschieden in der Welt — was Einem gefällt muß darum nicht Allen gefallen. Sie findet mich einmal von hinten allerliebste, wohl mir, wenn sie dabey bleibt. Aber wie? wenn sie mich von vorne betrachtet!

O Nase! Nase! warum mußttest du dich so sehr in die Länge strecken! — Was hilft mir deine seltene Eigenschaft, wenn du alle Mädchen von mir verschreckst, und durch deine Größe andre Glieder um das Ihrige bringst? Kommt denn bey einem Ding so gar viel auf den Raum an den es einnimmt? Ein paar Pfund Fleisch mehr oder weniger am Bauch ist gleichgiltig; und ein paar Pfund mehr an der Nase macht so viel Aufsehen in der Welt? — Kann dem Besitzer derselben mehr schaden, als das größte Bubensstück? —

Nie war Jacob Buckelheim über seine Nase unzufriedener, als jetzt, da sich die Liebe seines Herzens bemächtigt hatte. Er versank in eine verliebte Schwermuth und in derselben loderte ein dichterisches Feuer in ihm auf, dem wir folgende herzbrechende Verse zu danken haben.

O Mädchen! meine Triebe

Verlangen, Gegenliebe.

Ach! Kann es möglich seyn,

Denk

Denk Dir die Nase klein.
 Siehst Du bey dem Vermählen
 Nur blos auf gute Seelen,
 Dann trifft mich wohl das Loos,
 Ist auch die Nase gros.
 Wird Dir — o darf ichs sagen? —
 Mein kleines Ich behagen,
 Bis auf die Nas' allein
 So denk Dir diese klein! —

Achtes Kapitel.

Wie Buckelheim in Thränen schwimmt —
 sich abtrocknet, und nach Schafftet zurück-
 eilet.

Herr Magister Buckelheim empfand eine herzliche Freude, da er diese Verse ohne sonderliche Schmerzen zur Welt geböhren hatte. Er traute ihnen sehr viel Wirkungskraft zu, zeichnete sie deswegen auch sorgfältig auf, um sie bey seiner

Zu:

Zurückkunft nach Schafftet dem Gegenstand seiner heißen Liebe übergeben zu können. Seine Hoffnung wurde immer lebhafter, er sah der Zukunft viel Glück für sich ab und unter den angenehmsten Phantasien kam er unvermuthet in Ommikron bey seinen Eltern an. Da er sich ganz neu gekleidet, sein eignes Haar mit einer schönen Beutelsperücke verwechselt und seine Lenden mit einem Stahlsägen umgürtet hatte, so wurde er, so ausgezeichnet auch seine Figur war, doch von wenigen Nachbarn gekannt. Um seine Eltern zu überraschen, so schlich er sich in aller Stille an ihre Stubenthür — pochte cavaliermäßig an dieselbige — riß sie mit der größten Forsche auf — sprang in die Stube und schrie: hier sehet ihr den Herrn Magister und Naturalienkabinets Inspektor Buckelheim! — und Vater und Mutter sanken ob des Erstaunens ohnmächtig zu Boden — und — weil einmal Jakob Buckelheim außerordentliche Schicksale erleben muß — blieben tod. Bu-
ckel-

Kesselheims ganzes Wesen würde sich ganz gewiß
 in Thränen aufgelöst haben, wenn sich nicht —
 nachdem er vier und zwanzig Stunden ohne Auf-
 hören geweint hatte — das Andenken an sein
 Mädchen wieder in sein Herz geschlichen und ihn
 nach und nach wieder aufgeheitert hätte. So
 bald seine Eltern zur Ruhe gebracht waren, so
 nahm er sein väterliches Vermögen und eilte wie-
 der auf Schafftet zu. Diesestmal aber wurde er
 weder in Dmmikron noch auf der ganzen Reise et-
 was von der Spannung seiner Nase gewahr.
 Sie blieb auch selbst in Schafftet, wo doch eine der
 berühmtesten Universitäten war und also doch wohl
 viel Geiſtfluß seyn mußte — immer schlapp, so
 daß der Magister sehr leicht die Bemerkung machen
 konnte, daß es unter der Sonne der Narren eine
 große Menge zu finden sey, wodurch er denn wegen
 des vielen Höhnens und Lachens, das er von An-
 dern erdulden mußte, nicht wenig Trost gewann.

Bueckelheim logierte sich in Schafftet aus ei-
 ner leicht zu errathenden Ursache wieder bey dem
 Kauf

Kaufmann ein, bey welchem er sich vermals aufgehalten hatte. Er trat sein Amt an, brachte das Cabinet in Ordnung und nun ließ er sich es auf das ernstlichste angelegen seyn, in Ansehung seiner Liebe Gewißheit zu erhalten.

Neuntes Kapitel.

Wie M. Buckelheim zwar wider alle Vermuthung in seiner Liebe glücklich ist; aber wie er auch auf die seltsamste Weise sein Leben und dadurch zugleich unser Romanlein endigt.

Die Liebe macht erfinderisch, dieses alte Sprichwort finden wir auch an unserm Magister als wahr bestätigt. Wir haben schon erwähnt, daß der Hauswirth des Buckelheims drey Töchter hatte, von welchen die iüngste dem Lektorn besonders in die Augen stach. Die beyden ältern waren zwar nichts weniger als häßlich; aber der iüngsten kamen sie doch an Schönheit bey weitem nicht gleich. Da nun unser Magister einen patriarchischen Na-

Q

men

men führte, so ist es ihm wohl auch zu vergeben, wenn er auch patriarchisch handelte und wie einst Jacob, die iüngste schöne ihren ältern weniger schönen Schwestern vorzog. Da wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß er nicht auch sieben Jahre um sie gedient hätte, wenn ihm nur, wie ienem, alle Nacht eine von den andern beyden ins Bett gelegt worden wäre.

Ehe er nun aber ein Liebesgeständniß wagte, so wollte er sich doch auch gerne vor aller Gefahr sichern, einen Korb zu bekommen, weil er bey allen seinen besondern Leibesumständen sehr stolz war. Er wußte zur Zeit noch nicht, welche von diesen dreyen ihm die bedeutende Worte nachgeruffen habe, aus welchen er eine Neigung zu sich schloß. Um nun dieses ganz gewiß zu erfahren, so stürzte er sich einstmals vor ihrem Zimmer die Treppe hinunter und blieb unten liegen, als ob er ohnmächtig wäre. Der dadurch entstandene Lärm lockte diese Frauenzimmer heraus und Buckelheim gab nun genau acht, welche von ihnen am meisten

Mit-

Mitleiden bezeugte. Wie innig war nun die Freude unsers Buckelheims, da er vernahm, daß diejenige, welche er in sein Herz eingeschlossen hatte, einmal um das andere ausrief: ach der allerliebste Herr Magister! und endlich auch so gar ihrem schönen blauen Auge eine Thräne entquoll. Vor Freude über seine gemachte Erfahrung sprang er auf und hätte beynähe das gute Kind umarmt, wenn er nicht in seinen Rippen einen stechenden Schmerz empfunden hätte, welcher ihn wieder niederzusetzen nöthigte.

Unterdessen hatte er doch jetzt schon genug gesehen und gehört, um sich überzeugen zu können, daß er diesem Mädchen nicht gleichgiltig seyn könne. Er ließ sich durch seine Aufwärterin in sein Zimmer führen und beschloß nun, so bald wie möglich dem geliebten Gegenstand sein Herz zu eröffnen und ihr die Verse zu überreichen, welches er auch nach zween Tagen bey einer schicklichen Gelegenheit wirklich that — und zu seiner unaussprechlichen Freude keinen Korb bekam. Schon träumte

er sich die glücklichste Zukunft und hielt sich im Besitz dieses großen Kleinods in seinen Augen für einen König. Der Vater bat sich zwar einige Wochen Bedenkzeit aus, allein da er einsah, daß Herr Magister Buckelheim einen sehr guten Dienst und seine Tochter eine wirkliche Neigung zu ihm hatt, so gab er sein Jawort und der vollkommensten Erfüllung der Wünsche des Buckelheims stand nun nicht die geringste Hinderniß mehr im Weg.

Sedoch das Schicksal hatte etwas anders über ihn beschossen! In einer tiefen Betrachtung über sein künftiges großes Glück versenkt, saß er einstmals in einem Winkel seines Naturalienkabinetts, welches alle Wochen viermal einen ganzen halben Tag für fremde und einheimische Liebhaber offen stand, und weil es viele Seltenheiten enthielt, auch sehr häufig besucht wurde. Einige Reisende erschienen, welche der Sprache und Kleidung nach aus einer sehr entfernten Gegend her seyn mußten. Sie liesen sich von dem dazu bestimmten Aufwärter etliche seltene Stücke zeigen, blieben, wie die-

fer

fer bemerkte, einigemal sehr bedenklich vor dem Magister stehen und besahen ihn mit einer sehr sichtbaren verwunderungsvollen Aufmerksamkeit, wovon aber Buckelheim wegen seiner tiefen Selbstbetrachtung nicht das Geringste gewahr wurde. So blind macht die Liebe! —

Nun müssen wir noch erinnern, daß die dasige Academie eine sehr vortrefliche, höchste seltene Luftpumpe besas, welche ihre Merkwürdigkeit wegen mit im Naturalienkabinet stand. Der Erfinder desselben hatte es so weit gebracht, daß man außerordentliche Experimente damit machen konnte. Unter andern entschied sie auch auf das deutlichste, ob iemand Wahrheit oder Lügen rede. Der Sprechende mußte nämlich durch eine künstliche Oefnung in eine gläserne Glocke reden, aus welcher die Luft gepumpet war wenn nun das, was er sprach, Wahrheit war, so blieb das Glas helle, wo nicht, so lief es gelb an und wurde undurchsichtig. Ihr Gebrauch war eigentlich für Gerichtsstellen bestimmt. Al-

lein da mit einem glücklichen Erfolg die Bedingung verbunden war, daß derjenige, der die Luft vorher aus der Glocke zog, selbst kein Lügner seyn durfte, so wurde diese künstliche Maschine dadurch ganz unbrauchbar und blieb ruhig auf ihrer Stelle stehen.

Nachdem nun diese Fremden das Meiste gesehen hatten, so ersuchten sie den Aufwärter, gegen eine reichliche Belohnung in den Gasthof zu gehen und aus ihrem Zimmer einen auf den Tisch liegenden Brief zu holen, welches denn auch dieser, da er nichts arges ahndete, sehr willig that.

Kaum sahen sich aber die Fremden allein, als sie den Magister Buckelheim, welcher unterdessen entschlafen war und die Brautnacht mit allen ihren Entzückungen traumte, ergriffen, die Treppe hinab trugen und in einen großen Coffer legten, welchen einer von ihren Cameraden unten an der Thür in Bereitschaft hielt, sich sodann mit dem Coffer in eine auf sie wartende Kutsche setzten und so in aller Eil aus Schafftet hinaus fuhren und
nach

nach einigen Wochen im Lande Kaltstrom, aus welchem sie waren, mit dem iämmerlich erstickten Magister Buckelheim, den sie für nichts anders als für die berühmte Lustpumpe hielten, anlangten. Diese Reisenden waren also nichts anders als betrogene Diebe, welche in der Meynung eine seltsame Maschine zu erhaschen — einen nicht weniger seltsamen Menschen stahlen und uns bey unserm Romanlein zu einem Ende verhasen, auf welches wir nicht wenig stolz sind, da es sich durch seine Sonderbarkeit vor allen andern auszeichnet. So lange die Einwohner der Stadt Schafftet wegen des Schicksals des Magister Buckelheims in Ungewißheit waren, bezeigten sie die größte Gleichgiltigkeit gegen dasselbe, so bald sie aber durch die Zeitungen den schrecklichen Betrug erfuhren, fingen sie an aus vollem Halse zu lachen. Ja selbst seine Braut soll über das ganz sonderbare Schicksal ihres Liebsten im Anfang zwar nur gelächelt, endlich aber wirklich mit gelacht haben. Es ist ihr dieses leicht zu vergeben, da sich die gan-

de Begebenheit zu einer Zeit zutrug, wo in der ver-
liebten Welt noch nicht so viel gehauen, gestochen
und geschossen wurde, und die Empfindsamkeit
noch durch keinen Siegwart und Werter gepre-
digt worden war.

So viel kommt also auf die Länge der Nase an,
um im Unglück belacht oder beweint zu wer-
den! —

Dd 3396^c

ULB Halle

3

004 578 090





B.I.G.

Farbkarte #13

Inches
Centimetres

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Spuckereyen
des Teufels
in
Prosa und Poesie.

v. Ad. Müllner

Wozu noch einen Teufel, da für die meisten Menschen die Wahrheit der schrecklichste Teufel ist?

1788.

